Der berüchtigte Räuber Johann Pascolini

dessen

Leben, Thaten und schreckliches Ende.

Eine wahre Geschichte der Neuzeit.



Altötting,
Verlag der J. Lutzenberger'schen Buchhandlung.
In Amerika bei Mühlbauer & Behrle. 311 West 12th Street, Chicago.



I.

Wer auf den Eisenschienen dahin dampfend die Münchner Hochebene verläßt, um das Lechgebiet zu erreichen, der sieht zur linken Seite die Alpen des bayr. Hochlandes immer mehr verschwinden, die weite unabsehbare Fläche, die ihn dann mit Haideland und stundenlangen Strecken schwarzen Torfmors umgibt, wird nur nach rechtshin von einem niedrigen Höhenzuge begrenzt, an dessen Fuß die blaue Amper nach Süden einbiegt und auf welchem früher all der reiche Verkehr dahinzog, welcher nun durch Sumpf und Oede in die Ebene fliegt. In jenem Gaue liegt Unterweikertshofen, der Geburtsort des bekannten und gefürchteten Räubers Pascolini, dessen Leben und Thaten wir nun im Nachstehenden unsern geneigten Lesern vorführen wollen, — als abschreckendes Beispiel für Jung und Alt.

Johann Pascolini, geboren 1831, war der Sohn minderbemittelter Krämers-Eheleute im Orte Unterweikertshofen, Gerichts Dachau.

In seiner frühesten Jugend zeigte er sich als einen leichtsinnigen, ungesitteten Jungen, der seinen Eltern bezüglich seines ferneren Schicksals nicht ge-

ringe Besorgnisse erregte. Er mußte wegen seiner Faulheit und seinem unwiderstehlichen Hang zum Müssiggange in der Schule sehr oft gezüchtiget werden.

In dem Blüthenalter von eilf Jahren wurde er schon wegen verschiedener Diebereien bestraft, was so zu sagen die Gesellenprobe seines ruchlosen und gefürchteten Handwerkes bildete.

Den Schuljahren entwachsen kam er zu einem Schreiner in die Lehre und machte gemäß seiner Talente ganz gute Fortschritte, so daß man glaubte, Pascolini werde seinen jugendlichen Leichtsinn abstreifen und in den reiferen Jahren seines Lebens ein taugliches und würdiges Glied der menschlichen Gesellschaft werden. — Allein welche Täuschung! — Sein Maß war noch nicht voll, er sollte ein Schrecken der Menschheit werden. Bei seinem Lehrmeister ließ er sich verschiedene Veruntreuungen zu Schulden kommen, weßhalb er davongejagt wurde. — Jetzt begann sein wüstes Leben. — Ohnedieß kein Freund der Arbeit, kam er in schlechte Gesellschaft, zog müssig und bettelnd auf dem Lande herum, und lockte bald das Augenmerk der Polizeiorgane auf sich. War irgendwo ein bedeutender Diebstahl verübt worden, so wurde nicht mit Unrecht als dieses Vergehens verdächtig Johann Pascolini bezeichnet, und stets war die Strafe die bittere Frucht seiner ruchlosen That, denn „wie du säest, so erntest du.“

Sein Leben in den Gefängnissen machte ihn erst mit andern sicherheitsgefährlichen Individuen bekannt, aus welchen er sich die zu seinem teuflischen Treiben tauglichen Gesellen wählte.

Ein Diebstahl in der Nähe Dachau's, welcher mit großer Umsicht und Gewandtheit und in Gemeinschaft von mehreren ausgeführt wurde, machte großes Aufsehen.

Es war im Herbste des Jahres 1851, da kam zu einem Bauer eines Dorfes in der Nähe Dachau's ein Mann und erkundigte sich dort, ob er ein Vieh zu verkaufen hätte. Der Bauer, welcher ihn für einen Metzger oder Viehhändler hielt, bejahte dieß, und bestellte ihn auf den andern Tag, weil es schon sehr spät war.

Der Mann, welcher bäurisch gekleidet war, entfernte sich wieder und versprach dem Bauern, daß er morgen wieder zum Abschluß des Kaufes kommen werde.

Es mochte ungefähr 10 Uhr Nachts gewesen sein, der rauhe Herbstwind rüttelte mit aller Kraft an den Bäumen und verkündete den nahen Winter mit seinen Schneestürmen. Die Bewohner des Dorfes hatten sich schon längst zur Ruhe begeben und lagen im tiefen Schlaf. Vier Männer von verdächtigem Aussehen mit Stöcken bewaffnet schlichen sich über die Gehöfte dem Hause des Bauern zu, woselbst der angebliche Viehhändler eingekehrt war. Beim Scheine des Mondes konnte man leicht die dunklen Gestalten erkennen. Der Vordere, eine gedrungene kleine Gestalt, war unser Viehhändler und die andern drei seine Spießgesellen, welche dem Bauern schon jetzt einen Besuch abstatten wollten. Sie nahmen den Weg zur hintern Thüre, welche in den Stall führte, und öffneten dieselbe mit wenig Anstrengung. Die Leute im Hause schliefen fest und hörten die Eindringlinge nicht. Unbelästigt suchten die Räuber nach Effekten und Geld und gingen mit reicher Beute von dannen.

Die angestellten Recherchen ergaben bald, daß Pascolini der Rädelsführer war und schon seit längerer Zeit in dieser Gegend gesehen wurde.

Dortmals zählte Pascolini 20 Jahre. Sonst war sein Benehmen sehr einschmeichelnd und unterwürfig. Er konnte besonders mit den Landleuten gut

umgehen und benützte ihre Aufrichtigkeit nur dazu, sich über die Verhältnisse derselben Aufschluß zu erholen. Seine Thaten drangen durch die ganze Gegend, und mit Schrecken nannte man diesen Namen und wünschte nur, daß dieser freche Räuber, welcher schon sein böses Handwerk in der frühesten Jugend begann und sein Leben schließlich untem Fallschwerte zu enden versprach, gefangen werde.

Wir sehen ihn jetzt lange Zeit in der Nähe von Bruck, Aichach und Wolfrathshausen, wo er seine Wege durch zahlreiche Diebereien bezeichnete, denn im Diebshandwerk war er nun Meister geworden.

In der Nacht vom 24. auf den 25. Juli 1852 drang Pascolini in Gemeinschaft mit mehreren Spießgesellen in das Haus des Bauern Nikolaus Steber zur Dirletsried im Bezirke Bruck gewaltsam ein, und begehrte unter lebensgefährlichen Bedrohungen Geld und Geldeswerth. Das Recht mußte der Gewalt weichen. Im ersten Schrecken, nur um das Leben zu retten, welches arg bedroht war, gab man Alles hin, um die Geldgier dieser frechen Räuber zu befriedigen. Im Besitze reicher Beute gingen sie flüchtig, und verbreiteten durch diese freche That großen Schrecken unter die umwohnende Landbevölkerung.

Die eifrigsten Recherchen nach diesen frechen Räubern wurden bethätigt, um sie möglichst bald in sichern Verwahr zu bringen.

Verschiedene Diebstähle und Einbrüche wurden von ihm noch verübt. So stahl er einer Kellnerin in München mittels Einbruchs verschiedene werthvolle Gegenstände, als eine goldene Kette, Kleider, Ringe und sonstige Pretiosen im Werthe von nahezu 180 fl.

Doch die rächende Nemesis sollte bald ihr Opfer ereilen!

Bald gelang es den eifrigen Forschungen der

Gensdarmerie, den Räuber Pascolini und mehrere seiner Spießgesellen in Ludwigsfeld bei Dachau zu verhaften und sie der Justiz zur Abstrafung zu überliefern.

Längere Zeit war er in Untersuchung und immer neuangezeigte Diebstähle verlängerten seine Haft.

Die gepflogenen Verhandlungen bewiesen trotz seines Leugnens bald seine Schuld, und so wurde er denn durch schwurgerichtliches Urtheil vom 21. Okt. 1853 wegen des von ihm begangenen Verbrechens des doppelt ausgezeichneten Diebstahls und in Conkurrenz mit weiteren zwei Diebstahlsverbrechen zur Zuchthausstrafe von 10 Jahren verurtheilt.

Bei Verlesung seines Urtheils änderte sich seine Gesichtsfarbe. Der Gedanke, daß er nun lange Zeit die Freiheit entbehren müsse, änderte seine Stimmung, und die Verbrechen, welche ihm zur Last gelegt wurden, lagen schwer auf seinem Gewissen. Er mochte wohl den Entschluß gefaßt haben, nach verbüßter Strafe ein ganz anderer Mensch zu werden. — Jetzt mußte er seine Kleider mit der grauen Sträflings-Montur vertauschen, schwere Arbeiten verrichten und bei karger Kost zehn volle Jahre hinter Schloß und Riegel bleiben.

Bei Abführung aus dem Gerichtssaale hatte er sein Benehmen sehr geändert, mit düsterer Miene bestieg er den Wagen, der ihn in's Zuchthaus verbrachte.

Die Neugierde hatte viele Zuschauer in den Hof des Schwurgerichtsgebäudes gelockt und alles drängte sich zum Wagen, um den Verbrecher zu sehen, der durch seine Thaten so bekannt war, und gefürchtet wurde.

Im Zuchthause wußte er sich bei seinen Vorgesetzten einzuschmeicheln, indem er willig die Arbeiten verrichtete, welche ihm auferlegt waren. Er war in

der Tuchwalkerei beschäftigt, und zeigte in diesem Geschäfte große Gewandtheit.

Sein Benehmen war stets unterwürfig und demüthig, er gab Hoffnung, ein besserer Mensch zu werden, ließ sich nie eine strafbare Handlung zu Schulden kommen und war auch gegen seine Mitgefangenen verträglich. Dieses Benehmen veranlaßte die Verwaltung des Zuchthauses, sein Begnadigungsgesuch zu würdigen und es zur höheren Entscheidung vorzulegen.

Seine Charakteristik im Zuchthause sprach für sein Gesuch, und so wurde er denn am 16. Mai 1861 von Seiner Majestät dem König begnadigt!

Pascolini war nun wieder in Freiheit! Mochte wohl sein guter Vorsatz, ein braver Mensch zu werden, festgewurzelt haben? Hatte er sich wirklich so gebessert, um nicht wieder rückfällig zu werden?

Die dumpfe stickende Kerkerluft und die anstrengende Arbeit hatte seine Gesundheit sehr geschwächt, sein Aussehen war blaß, seine Wangen waren eingefallen, er mußte Erholung haben, bevor er wieder einer angemessenen Arbeit vorstehen konnte.

Seine Heimatbehörde, welche sah, daß er einmal den Vorsatz gefaßt hatte, ein würdiges Glied der menschlichen Gesellschaft zu werden, gab sich Mühe, ihm durch Unterstützungen sein Fortkommen zu erleichtern.

Die lange Strafzeit wäre wirklich genügend gewesen, das Herz des verstocktesten Sünders aufzuschließen und zur Buße und wahren Besserung zu bringen. — Doch eitle Täuschung des Schicksals, das seine Vollendung mit eisernem Willen begehrte.

Sehr bald entzog er sich den Polizeiorganen, um seine verbrecherische Laufbahn wieder aufzunehmen und in noch mehr gefahrdrohender Weise fortzusetzen. Bald suchte er wieder seine Spießgesellen auf und so

kam er wieder auf die Bahn des Verbrechens. Mit Nachstehendem werden wir hören, wie verwegen und gefürchtet er wurde.

II.

Wie schon erwähnt, hatte sich Pascolini von seiner Heimath entfernt, ohne das sein Aufenthalt ermittelt werden konnte. Es war nicht möglich, die Spelunken auszuforschen, wo Pascolini seine Herberge hatte. Manchmal wurde er auf nur kurze Zeit gesehen und nicht mit Unrecht vermutbete man, daß er schon wieder einen Einbruch oder Diebstahl verübt haben mußte.

Gar oft hieß es, daß Leute angefallen wurden, und nur durch die Flucht sich retten konnten. Die Gegend zwischen Bruck und München war sein Aufenthalt.

Jetzt verbreitete sich durch die Zeitung die Nachricht, daß ein Bauer in der Nähe von Giesing bei München angefallen und auf die schmählichste Art beraubt wurde.

Ein schlichter Bauersmann fuhr an einem heitern Septembertage des Jahres 1863 durch den dunklen Park, der sich an der Straße von Giesing nach Oedenpullach schattig hinzieht, sein Reisegefährte, ein kleiner schmächtiger Mann, hager und von blassem Antlitz mit scharf durchdringendem Blick saß neben ihm, ihm heiter tausend Sachen erzählend, und ihn in seiner Weise unterstützend, denn der gute Landmann hatte sich im letzten Wirthshause ein kleines Räuschchen angetrunken.

Wohl wußte der schlimme Geselle, denn als solcher wird er sich später entpuppen, daß der ohnehin betrunkene Bauersmann nichts argwöhnend, endlich von seinen Erzählungen müde, einschlafen und er dann ein leichtes Spiel haben werde.

Schon mochte unser schlichtes Bäuerlein im Traume in seiner Heimat hinterm Ofen gesessen sein, oder sein auf der Schranne, von welcher er nach Hause fuhr, eingenommenes Geld gezählt haben, als er durch einen festen Ruck aus seinem Traume geweckt wurde. — Welch eine Ueberraschung! — Vor ihm stand der unheimliche Fahrgast mit erhobener Rechten, in welcher ein blitzender Stahl seinem Leben ein Ende zu machen drohte. Obwohl nun der Bauer dem Räuber weit überlegen an Kraft, denselben durch Gegenwehr leicht hätte unschädlich machen können, gewann doch letzterer die Oberhand, denn das zu viel genossene Bier und die Ueberraschung nahmen unserm Bauern die Geistesgegenwart und dadurch die Kraft.

Nach kurzem Ringen gelang es dem gelddurstigen Räuber, sich der Baarschaft, welche in zwanzig Gulden bestand, zu bemächtigen, und nachdem er ihm noch eine bedeutende Wunde beigebracht hatte, im Dunkel des Waldes zu verschwinden.

Nachdem diese scheußliche That ruchbar wurde, lenkte man sogleich den Verdacht auf Pascolini.

Pascolini war's, welcher im Wirthshause zu Giesing mit dem Bauern, bei welchem er sich für einen Schweinehändler ausgab, trank, und sich durch seine Erzählungen einzuschmeicheln wußte, daß der Bauer mit größtem Vergnügen der Bitte willfuhr, ihn auf seinen Wagen zu nehmen, um, wie er vorgab, schneller nach Oedenpullach zu kommen, wo er wichtige Geschäfte abzumachen habe.

Wie mochte es wohl unser Bäuerlein bereut haben, daß er nicht vorsichtiger war, und doch mußte er es nebenbei als ein Glück ansehen, daß er mit dem Leben davon kam und seinen Angehörigen selbst diesen Vorfall mittheilen konnte.

Nicht lange nach vollbrachter That kam Pascolini schweißbedeckt ins Wirthshaus nach Harlaching bei

München und verlangte vom dortigen Wirthe rasch Wagen und Pferd, unter dem Vorgeben, er habe wichtige Geschäfte bei der k. Regierung zu machen, und hätte sich etwas verspätet. Der Wirth, welcher den Räuber nicht kannte, und für einen Bauern eines benachbarten Ortes hielt, gab ihm unter der Leitung eines Knechtes das Verlangte, und so fuhr er rasch gen München, um möglichst bald von dem Orte der ruchlosen That zu verschwinden.

Das waren die Schritte zur Besserung, welche er bei seiner Entlassung aus dem Zuchthause Au so ernstlich versprach!

Lange Zeit verstrich, unser Räuber tauchte an verschiedenen Orten auf, aber nie konnte man seiner habhaft werden, weil es auch Leute gab, welche ihm Unterschluf gaben und ihn so den Augen der Sicherheitsorgane verbargen.

Nicht mit Unrecht fürchtete man, Pascolini werde nun sein Räuberleben besser ausdehnen, und in noch mehr gefahrdrohender Weise fortsetzen. Die Landleute waren in steter Furcht, er möchte ihnen einen Besuch abstatten, welcher ihnen nicht sehr angenehm wäre.

Wer die düstern Waldungen in der Umgebung Aichachs durchwandern mußte, der dachte mit Angst an unsern Räuber und fürchtete, seine Habe zu verlieren. Was Pascolini nicht leicht bekam, nahm er mit Gewalt, er war kein Räuber, wie der bekannte Rinaldo Rinaldini oder der bekannte bayerische Hiesl, welche neben ihrer Mord- und Raublust doch wieder einen gewissen Grad menschlichen Ehrgefühls und Nächstenliebe zeigten. Die Lust nach Geld machte ihn gefühllos, unter den fürchterlichsten Drohungen verlangte er von seinen Nebenmenschen — und wie oft vielleicht — die letzte Habe.

Doch endlich schien auch für ihn der Stern des

Glückes wieder unterzugehen. Pascolini verübte in der Nähe Bruck's einen Diebstahl, welcher die Sicherheitsorgane auf seine Spur leitete. Er mußte wandern, um den Händen der Gerechtigkeit zu entrinnen, in seinen Schlupfwinkeln konnte er sich nicht mehr halten, überall war die Gendarmerie thätig und bewachte die verdächtigen Plätze. Er war aber doch ein schlauer Fuchs, und ging nicht so leicht in die Falle, die ihm gelegt wurde.

Einmal war er in einem Wirthshause und trank dort einige Glas Bier und erzählte viel von seinen weiten Reisen, die er als Getreidehändler gemacht hatte und ließ dabei sehr viel Geld sehen. Den Leuten, welche im Wirthshause waren, kam dieses Benehmen um so mehr verdächtig vor, als er so ganz dem bereits mittels Steckbrief verfolgten Räuber Pascolini ähnlich sah, weßhalb sie den Brigadier der Gensdarmerie verständigten, der ihn sogleich erkannte und ihn wohlverwahrt in die Frohnveste am Lilienberg einliefern ließ.

Lange saß er im düstern Kerker, die Untersuchung war sehr schwierig, da immer neue Vergehen und Verbrechen des Diebstahls auftauchten. Oft öffnete sich die Thüre des Kerkers, um den Leuten, bei welchen er Diebstähle oder Einbrüche verübt hatte, vorgestellt zu werden. Diese Leute erkannten an ihm auch den Thäter, obwohl er sich bei vielen Reaten als unschuldig bezeichnete. Die Versuche, welche er einigemal machte, aus dem Gefängnisse zu entrinnen, waren vergeblich. Der Gefangenwärter, oder wie man sie nennt, Eisenmeister, von seiner Gefährlichkeit unterrichtet, trug schon Sorge, daß er nicht in Freiheit kam. Er saß fest geschlossen im Kerker, und nur bei Nacht schenkte man ihm so viel Freiheit, daß er wenigstens sein Haupt zur Ruhe legen konnte. Der Militärposten, welchem es besonders aufgetragen war,

das Fenster seines Kerkers zur Nachtzeit strenge im Auge zu behalten, und die Hunde, welche von Zeit zu Zeit ihr heiseres Gebell erschallen ließen, mahnten ihn, ruhig zu bleiben, und nahmen ihm alle und jede Hoffnung, die Freiheit zu erlangen.

Endlich kam der Tag, welcher die Thüre seines Kerkers öffnete. Die Untersuchung war beendet, fest geschlossen wurde er zur Schwurgerichtsverhandlung verbracht und viele Leute hatten sich dort im Hofraume versammelt, um den Räuber zu sehen.

Frech läugnete er die ihm vorgehaltenen Diebstähle, und versuchte durch verschiedene Einwendungen, welche nahezu lächerlich waren, seine Unschuld zu beweisen.

Obwohl der Bauer, welchen er auf der Straße zwischen Giesing und Oedenpullach beraubte, mit Bestimmtheit behauptete, und Gott als Zeugen herausforderte, daß er es war, welcher mit ihm auf den Wagen saß, und der ihn überfiel, um sich seiner Habe zu bemächtigen, leugnete er es doch frech, und gab die Versicherung, den Bauern in seinem Leben nie gekannt und gesehen zu haben. Doch dieses freche Läugnen verschlimmerte nur seine Lage, und der hohe Senat fand schon aus den Vorverhandlungen und in seinem sehr getrübten Leumund, daß er schuldig und jeder That fähig ist.

Die Nacht war schon hereingebrochen, der Diener hatte schon die Lichter angezündet und die Richter hatten sich zur Berathung zurückgezogen. Mit Spannung wartete man auf den Urtheilsspruch, der gewiß nicht gelinde ausfallen sollte. — Da auf einmal erschien der Vorsitzende und die Räthe. Mit vernehmbarer Stimme verlas der Richter und Präsident das Urtheil, welches auf 18 Jahre Zuchthaus lautete.

Jetzt mein lieber Leser beginnt der Theil unserer Geschichte, in welchem Pascolini sich durch seine mehrfachen Ausbrüche berühmt machte.

III.

Zur Erstehung seiner Strafe wurde Pascolini in das Zuchthaus Kaisheim verbracht. Die enge Haft, die magere Kost und die anstrengende Arbeit wollten ihm aber nicht recht behagen; die Unterwerfung und Demüthigung konnte er nicht ertragen. Er sann auf Mittel, seine Freiheit wieder zu erlangen. Durch sein heuchlerisches Benehmen wußte er sich bei seinen Vorgesetzten den Anstrich eines mindergefährlichen Menschen zu geben, anscheinend willig verrichtete er seine Geschäfte und gab nie Anlaß zur Klage oder Strafe. Man schenkte ihm mehr Vertrauen, verwendete ihn zu Arbeiten mehr im Freien und zog immer mehr das Augenmerk von ihm ab, weil man keine Gefahr ahnte.

Durch diese Freiheit wurden ihm die Mittel an die Hand gegeben, Vorbereitungen zur Flucht zu treffen. Schon früher lernte er einen Mann kennen, welcher ihm bei seinen Einbrüchen behilflich war und wegen eines schweren Verbrechens des Diebstahls zu mehrjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt wurde, und in gleicher Anstalt untergebracht war. Mit diesem Strolche hatte er sich heimlich verständigt und als sie einmal unbemerkt allein sein konnten, wurde der Plan zur Flucht entworfen.

Es war eine düstere Nacht, die Nacht vom 19. auf 20. Juni 1864, Alles lag im festen Schlaf, deutlich konnte man den Schritt der auf- und abgehenden Schildwache vernehmen. Nur von Zeit zu Zeit ließ sich ein leises Rascheln hören und dann war wieder Alles ruhig.

Unterdessen arbeiteten unsere zwei wilden Gesellen

an der Kerkerthüre mit allen Kräften, hie und da einhaltend und horchend, ob Niemand aufmerksam geworden, doch Alles war ruhig. — Schon hatten sie ihre Arbeit beinahe vollendet, als die Ablösung der Wache ihrer Arbeit auf einige Zeit Einhalt that. Es war um die zwölfte Stunde. Schauerlich hallten die Töne der schlagenden Kirchthurmuhr des Zuchthauses durch die dunkle Nacht. Wolken auf Wolken thürmten sich am Horizont und der in der Ferne hörbare Donner verkündete ein nahendes Gewitter. Begünstigt durch den heulenden Sturm arbeiteten Pascolini und sein Gefährte mit wildem Eifer; mit einer Eisenstange wogen sie die Thüre auf und kamen in den matterleuchteten Gang. Niemand war in der Nähe, der sie bemerken konnte; rasch eilten sie durch den Gang in das Zimmer des dortigen Aktuars, woselbst die Civilkeider der Sträflinge aufbewahrt wurden, nahmen dort mehrere Kleider mit, sprangen durch das dortige Fenster, welches in den Hofraum führte, und erkletterten die Umfassungsmauer des Zuchthauses.

Als sie die Mauer erklommen hatten, bemerkte sie der Militärposten und gab sogleich Feuer auf sie, allein es war zu spät, in diesem Augenblicke hatten sie schon den Boden erreicht und verschwanden im Dunkel der Nacht. Sie nahmen ihren Weg gegen München und wurden an mehreren Orten gesehen, allein Niemand hatte die Ahnung, daß sie entsprungene Sträflinge seien.

Im Zimmer des Aktuars fand man die Sträflingskleider der beiden Gefangenen, und vermißte auch mehrere Gegenstände, welche sie mit sich genommen hatten.

Rasch verbreitete sich die Kunde, daß Pascolini und noch ein Sträfling aus dem Zuchthause Kaisheim entsprungen seien und nicht mit Unrecht fürch-

tete man, daß Pascolini und sein wilder Geselle sehr bald wieder ihr ruchloses Handwerk beginnen werden. —

Es mochte vielleicht eine Woche vergangen sein, als sich die Nachricht verbreitete, daß in Etzenhausen bei Dachau eingebrochen worden sei.

Wie schon erwähnt, begab sich Pascolini mit seinem Spießgesellen in die Gegend von München, und zwar nach seinem Geburts- und Heimatsorte Unterweikertshofen, wo er einigemal gesehen worden sein will. Die k. Gensdarmerie, welche nach ihm fahndete, konnte ihn aber nicht ausfindig machen, da Pascolini, von der drohenden Gefahr der Gefangennehmung in Kenntniß gesetzt, seine Heimath verließ, und sich auf nur kurze Zeit in die Gegend von Aichach begab. Doch durch den frechen Einbruch in Etzenhausen wurde man aufmerksam gemacht, daß Pascolini und sein Spiesgeselle, welche durch die Tochter des Bauern, woselbst der Einbruch geschah, genau signalisirt wurden, wieder diese Gegend unsicher machten.

Der Raub oder vielmehr der Einbruch wurde auf die nachstehende Art und Weise ausgeführt:

An einem Sonntag Vormittags zwischen 10 und 11 Uhr hörte die Tochter des Gütlers G. . . . zu Etzenhausen im Hinterhause ein Gepolter und als sie nach der Ursache sah, waren die zwei Bursche schon durch das Fenster in die Hinterstube gelangt. Man kann sich leicht denken, daß das junge Mädchen in den größten Schrecken versetzt wurde, als sie die zwei wilden Gesellen sah, welche eifrigst beschäftigt waren, den Kasten zu öffnen und nicht aufmerksam wurden, daß sie Jemand bei ihrem Geschäfte beobachte, denn erst als die Erschrockene laut um Hilfe schrie und das Haus verlassen wollte, eilten sie ihr nach, warfen sie zu Boden, banden sie mit Stricken und drohten ihr mit Erstechen, wenn sie nur einen Laut aus-

stieße, der sie verrathen könne. Den ersten Hilferuf des Mädchens hatte Niemand gehört, sie mußte sich in ihr Schicksal ergeben, wollte sie nicht noch ärgeres erfahren oder gar ihr Leben verlieren.

Die Leute des Dorfes waren um diese Zeit fort, um die Stadt oder die Kirche zu besuchen, was die beiden Strolche sehr gut wußten. Sie hatten gut gerechnet, dieser Raub brachte ihnen ergiebige Beute, mit welcher sie unbemerkt entflohen, und das Mädchen in ihrer hilflosen Lage zurückließen.

Wie staunten die von der Stadt zurückkehrenden Bewohner, als sie das Mädchen fanden und die Werthsachen weg und das Geld aus den Kästen verschwunden war. Kaum konnte sich das Mädchen erholen und die Räuber näher beschreiben.

Geraume Zeit verging, die eifrigen Forschungen der Gensdarmerie ergaben kein Resultat, schon glaubte man, Pascolini habe die Gegend verlassen und sei ins Ausland gegangen, als ein zweiter Raubanfall in der Nähe seines Heimatortes dessen Aufenthalt bekundete.

Die Gegend von Dachau wird von großen finstern Wäldern begrenzt, welche der sonst einförmigen und man darf sagen öden Gegend einen anmuthigen Anblick verleihen. Diese Waldungen sind mit Hasen und Rehen sehr bevölkert, weil sie gehegt und gepflegt werden, um im Herbste den hohen Gästen, welche zur Jagd kommen, eine sichere Beute zu werden. Die Stadtbewohner unternehmen im Sommer in diese Gegend gerne Ausflüge, um, wenn nur auf kurze Zeit, die Landluft zu genießen. Die Eisenbahnzüge sind an Sonn- und Feiertagen gut besetzt und jede Stunde bringt wieder neue Gäste, welche den Badehütten zueilen, um sich im frischen Wasser der braunen Amper, welche sich wie ein breites Band durch die grünen Wiesen dahinschlängelt, abzukühlen.

Später wird dann der Keller besucht, woselbst man bei gutem Bier und frischen Schinken die schöne Ge-
gend betrachten kann, welche von den Bergen be-
gränzt wird.

Um diese Zeit ging Pascolini's Geschäft am besten, so mancher Ausflügler wurde von ihm be-
stohlen.

Es war an einem schönen Sommertage, die Sonne stand hoch am Himmel, und kein Wölkchen war an dem schönen blauen Firmamente zu sehen. Zwei Männer von wildem Aussehen, der eine klein von schmächtiger Natur, der andere groß und wild ge-
bartet, beide mit Stöcken bewaffnet, gingen durch den dichten Wald zwischen München und Dachau, und schienen in einem eifrigen Gespräche begriffen zu sein. Von Zeit zu Zeit blieben sie stehen, horchten und ließen dabei ihre Blicke rechts und links durch den Wald gleiten.

So mochten sie vielleicht lange Zeit gewandert sein, kein Mensch war zu sehen und zu hören, nur die Vögel, welche ihr Liedchen unter den Wipfeln der Bäume erschallen ließen, belebten den sonst stillen Wald. Diese Ruhe wollte unsern zwei Wanderern, welche nichts Gutes im Sinne hatten, nicht recht ge-
fallen, die gehoffte Beute schien ihnen entschlüpft. Sie waren vielleicht eine Stunde vorher in einem Wirthshause in München und hatten gesehen, wie ein dort anwesender Gast, ein Bauer aus der Gegend von Dachau sein Geld zählte, welches er bei dem Ver-
kaufe einer Kuh erworben hatte. Die blanken Thaler und der Klang des Silbers lockte sie bald in die Nähe des Bauern, der zufrieden mit dem Kaufe das Geld wieder in die vor ihm liegende Geldgurte brachte. Bald hatten sie erfahren, welchen Weg un-
ser Bäuerlein nehmen würde, und um ihn rechtzeitig im Walde zu erwischen, hatten sie früher das Wirths-
haus verlassen. Diesmal schienen sie aber geprellt

worden zu sein und schon wollten sie den Wald verlassen, als die sehnlich erwartete Beute sichtbar wurde. Mit raschem Schritt kam das Bäuerlein ihnen entgegen, mächtige Rauchwolken aus seiner Tonpfeife von sich blasend. Der Arme ahnte nicht, daß zwei Bestien im Gebüsch lauerten, welche ihm sein Geld und vielleicht auch sein Leben nehmen wollten.

Erschreckt horchend, als er im nahen Gebüsch die Zweige auseinander biegen sah, blieb er stehen, zwei Männer, und zwar jene, welche im Wirthshause sich einige Zeit mit ihm unterhalten hatten, erschienen. Unter den fürchterlichsten Drohungen drangen sie auf ihn ein, faßten ihn am Rockkragen und forderten die schwere Geldgurte.

Der Bauer, welcher die Uebermacht sah und niemand im ganzen Walde hörte, mußte sich in sein Schicksal ergeben, froh mit dem Leben davon gekommen zu sein, eilte er fort, begleitet von dem höhnischen Gelächter der wilden Gesellen, welche zufrieden mit der gemachten Beute wieder im Gebüsche verschwanden.

Dieser Straßenraub wurde schnell bekannt, man war nicht mehr sicher in dieser Gegend, mit großer Angst passirte der Wanderer den Wald. Die Streifen der Gensdarmerie auf seine Person wurden noch eifriger fortgesetzt, um ihn bald in Verwahr zu bringen. Auf seine Habhaftwerdung war eine Belohnung von 100 fl. ausgesetzt.

Eines Tags verbreitete sich die Nachricht, daß Pascolini in Nymphenburg bei München verhaftet und wieder in die Frohnveste am Lilienberg eingeliefert worden sei.

Pascolini hatte sich schon längere Zeit in Nymphenburg aufgehalten, und hatte dort mit seinem Spießgesellen ein Versteck ausgeforscht, welches längere Zeit verborgen blieb. Doch da er sich zu sehr

wagte und etwas gleichgiltiger wurde, weil er nicht dachte, daß seine Persönlichkeit so schnell erkannt würde, da er ja immer gut durchgekommen war, ging er in die Falle und wurde Ende Juni 1864, als er eben im Begriffe war, mit seinem Spießgesellen ein Wirthshaus in Nymphenburg, woselbst er sich einquartiert hatte, zu verlassen, vom dortigen Briagadier verhaftet. Viele Neugierige hatten sich vor dem Wirthshause versammelt, um Pascolini zu sehen und deutlich konnte man die Rufe vernehmen: „Das ist Pascolini der Räuber, jetzt kann er wieder ins Zuchthaus spazieren und seine Thaten büßen."

Nach einem kurzen Verhör wurde er und sein Gefährte in die Frohnveste am Lilienberge abgeliefert.

IV.

Nun schien es, daß kein Kerker fest genug war, die Flucht Pascolini's zu hindern, denn nicht lange blieb er unter Schloß und Riegel, Tag und Nacht sann er auf ein Mittel, die Freiheit wieder zu erlangen.

Zur Bewachung der äußeren Räume der Untersuchungsgefängnisse werden meist große Fanghunde benützt, die ihren Dienst auf die beste Weise verrichten. Vernehmen sie nur das geringste Geräusch, so lassen sie ihr weithin schallendes Gebell hören und machen die Wächter der Gefängnisse aufmerksam.

Auch in der Frohnveste am Lilienberge wurden derartige Hunde hiezu benützt.

Als besonderer Liebhaber der Hunde sparte Pascolini das erhaltene Fleisch, um des Eisenmeisters Hunde, welche im Hofe Wache hielten, durch das Fenster seines Kerkers zu füttern. Durch diese außerordentliche Freigebigkeit wurden die Hunde sehr zutraulich und vergaßen theilweise ihre Pflicht.

Vielleicht zwei Monate mochte Pascolini im Kerker

gesessen sein, vergeblich sann er auf Mittel, sich den Weg zur Freiheit zu verschaffen, und immer wieder stieß er auf Hindernisse, welche ihm seinen gefaßten Plan vernichteten. — Nicht lange konnte es anstehen, und seine Untersuchung mußte beendet sein, wodurch ihm der Weg zur Freiheit, die er sich so sehnlich wünschte, gänzlich abgeschnitten wurde.

In seinem Benehmen gegen die Gefängnißwärter zeigte er stets sein heuchlerisches Wesen, welches ihm als Waffe zu seinem Vorhaben dienen sollte.

Endlich entschloß er sich, rasch ans Werk zu gehen und auf gut Glück sein Vorhaben auszuführen. Von dem im Kerker befindlichen Ofen hatte er sich eine Eisenstange zu verschaffen gewußt, welche ihm als Werkzeug zu seiner Befreiung dienen sollte. Schnell lösten sich unter den kräftigen Hieben an die Wand die Mauersteine, und jeder Stein versprach ihm die baldige Freiheit. Freilich mußte er dafür sorgen, daß der Schutt bei Tag, wenn der Gefängnißwärter die Arrestvisitation hielt, weggebracht werde, aber auf welche Weise? —

Doch Pascolini war nicht verlegen, sein Strohsack bot ihm die Stätte, woselbst er seine Ueberführungsgegenstände unterbrachte. Viele Nächte hatte er schon durchwacht und gearbeitet. Bei dieser Arbeit wurde er oft gestört, denn die Hunde, durch das leise Rascheln an der Wand, welches von Zeit zu Zeit vernommen wurde, aufgeweckt, wollten gar nicht recht ruhig sein, bis sie wieder eine Ration Fleisch von ihrem Wohlthäter erhielten.

Mit der Länge der Zeit hatte er schon eine bedeutende Oeffnung in die Mauer geschlagen; flink lösten sich unter seiner festen Hand die Ziegelsteine der schon alten Mauer los, und jeder Stein versprach ihm die goldene Freiheit. Er hatte schon das ganze Fenster untergraben, und nur ein fester Ruck, und

die Oeffnung war weit genug, daß ein Mann in seiner Stärke durchschlüpfen konnte. Bei Tag mußte er, um die Gefängnißwärter nicht aufmerksam zu machen, wenn sie ihm seine Kost reichten, die Oeffnung wieder so genau verschließen, daß man keine Spur fand, und das verstand Pascolini sehr gut.

Am 19. September 1864 kam der Tag seiner Freiheit, mit klopfendem Herzen wartete er die finstere Nacht ab, um mit Hilfe dieser seine Flucht aus dem Gefängnisse zu ermöglichen. Dumpf hallten die Töne der schlagenden Kirchthurmuhr durch die finstere Nacht, es war um die eilfte Stunde! — Der Mond hatte sich unter den Wolken versteckt und eine schauerliche Stille herrschte rings umher, nur die Hunde ließen von Zeit zu Zeit Laute vernehmen.

Mit Aufbietung seiner letzten Kräfte arbeitete Pascolini an den verrosteten Eisenstäben, ein Ruck, und ächzend lösten sich dieselben aus ihren Fugen. Jetzt war er am Ziel seiner Wünsche, keine Zeit war zu verlieren, denn er wußte doch nicht, ob nicht ein Beobachter in der Nähe war, der durch die Hunde gerufen, seine Flucht verhinderte. Rasch schwang er sich über die Fensterbrüstung und mit Hilfe eines Strickes, welchen er sich aus dem zerrissenen Strohsack verfertigte, und am Fenster befestigt hatte, gelangte er in den Hof der Frohnveste.

Die Hunde empfingen ihren Wohlthäter mit außerordentlicher Freundlichkeit und hatten nichts dagegen, daß er durch den Hof ans Thor schritt, und durch dasselbe verschwand.

Es war eine rauhe Herbstnacht, der Wind schüttelte die vergilbten Blätter von den Bäumen und trieb die Wolken in raschem Zug. Pascolini, etwas leicht gekleidet — er hatte noch seine Sträflingskleider an — eilte rasch durch die dunkle Nacht, und gewiß, hätte er einen Wanderer getroffen, der etwas

wärmer gekleidet gewesen wäre, er hätte ihn mit Vergnügen ausgezogen.

Wohl mochte er in großer Angst gewesen sein, der Gensdarmerie in die Hände zu laufen, denn sogleich hätte diese ihn in solchen Kleidern als einen entsprungenen Sträfling erkannt, und ihn wieder an den Ort hingebracht, wo er herkam. Dieses Mal wanderte er der Gegend Bruck, woselbst er hoffte Unterschluf und wärmere Kleider zu bekommen, zu. Doch der Fuchs war nahe daran, in die Falle zu kommen, und nur ein Zufall rettete ihn vor der Gefangennahme.

Der Brigadier von Bruck hatte Nachricht erhalten, daß Pascolini aus der Frohnveste am Lilienberg entsprungen und in die Gegend von Bruck geflüchtet sei. Tag und Nacht war die dort stationirte Gensdarmerie auf den Beinen, um diesem gefährlichen Verbrecher auf die Spur zu kommen, und womöglich durch seine baldige Wiedergefangennahme die bevorstehenden Schandthaten zu verhüten, und das Gut anderer Leute vor seinen räuberischen Händen zu schützen.

Noch nicht lange war Pascolini in Freiheit, als er eines Tags dem Brigadier von Bruck so zu sagen in die Hände lief. Er glaubte schon, sein Stündchen habe geschlagen, dachte aber auch daran, durch Gegenwehr sich aus der Schlinge zu bringen, was ihm auch gelang. Die Verzweiflung hatte ihm Kraft verliehen, und unterstützt durch seine Gewandheit machte er sich von den Händen des Brigadiers los und floh durch Wiesen und Aecker dem nahen Walde zu. Der Brigadier verlor den Muth nicht und setzte ihm arg zu, so daß es den Anschein hatte, Pascolini würde wieder in Gefangenschaft gerathen, doch die ruhig dahinfließende Amper, welche die dortige Gegend durch-

kreuzt, nahm ihn auf, und entzog ihn den Blicken des Verfolgers.

Dieser Vorfall und ein bald darauf von ihm verübter Einbruch in der Nähe von Bruck, und die eifrigen Verfolgungen zwangen ihn, die dortige Gegend zu verlassen. Er war frech und verwegen genug, wieder seine Geburtsstätte aufzusuchen, und ließ sich an verschiedenen Orten sehen. Bald war er als Bauernknecht und manchmal sogar als Bauernmädchen nach Tracht der dortigen Gegend gekleidet. Auch seiner Geliebten in Ludwigsfeld stattete er einen Besuch ab, mußte sich aber bald wieder entfernen, weil vorauszusehen war, daß die Gensdarmerie auch diesen Ort nicht ungesucht lassen werde.

Einem Bauern spielte Pascolini einstmals übel mit. Ersterer begegnete ihm eben auf der Straße und trieb einen Ochsen vor sich her, den Pascolini gern besessen hätte, weil er ihm ein gutes Geschäft versprach. Er ließ sich mit dem Bauern in ein Gespräch ein, und fragte ihn, was er mit dem Ochsen anfangen wolle. Der Bauer hatte nicht viel Lust, sich mit dem verdächtig aussehenden Individuum in ein Gespräch einzulassen und erwiederte ihm, daß er nicht schuldig sei, ihm darüber Aufschluß zu ertheilen, zudem es ihn nicht interessiren würde.

Pascolini war über diese wegwerfende Behandlung sehr aufgebracht, und schied mit den Worten: „B'hüt Gott, Bauer, deinen Ochsen bekomme ich heute noch um ein billiges Geld.“ Der Bauer nahm von dieser Aeußerung keine Notiz und wandelte ruhig seinen Weg weiter. Gewiß, hätte er nur eine Ahnung gehabt, welch' ein gefährlicher Mensch dieß war, er würde nicht so gleichgiltig über diese Aeußerung weggegangen sein.

Wie staunte unser Bäuerlein, als er des andern Tags den Stall leer fand. Der Bauer machte so-

gleich Anzeige bei Gericht und erfuhr, nachdem er eine genaue Beschreibung von dem Burschen gegeben, welcher ihn begleitet hatte, daß es Pascolini war. Ein Bauer hatte ihn gesehen, wie er mit dem Ochsen dem nahen Walde zuging, war aber der Meinung, es sei ein Metzger, welcher Vieh eingekauft habe. — Kurz und gut, der Ochse war verschwunden, und der Bauer klagte schmerzlich über den erlittenen Verlust.

Pascolini war auch ein Feinschmecker und that sich oft im Weinhause gütlich, doch diese Frechheit kostete ihm, wie wir mit Nachstehendem erfahren werden, die Freiheit.

Es war am 23. September 1864, Pascolini saß mit einem seiner Spießgesellen im Schimon'schen Weinhause in München, und ließ sich als reicher Bauerssohn, für welchen er sich ausgab, verschiedene theure Weine vorsetzen. Er mußte wieder gute Geschäfte gemacht haben, denn er hatte Geld und auch Gepäck bei sich, und war bei guter Laune.

Doch er ahnte nicht, wie bald schon seine Gemüthlichkeit gestört werden sollte. Ein Hausknecht, bei Schimon bedienstet, der in der Nähe von Dachau zu Hause war, hatte ihn erkannt, und machte sogleich die Anzeige bei der Gensdarmerie. Wie war er überrascht, als auf einmal mehrere Gensdarmen erschienen, die Ausgänge besetzten, und ihm und seinem Gefährten anzeigten, daß sie verhaftet seien. — Unmöglich war es, zu entfliehen, seinen Betheuerungen, daß er nicht der gesuchte Pascolini sei, wurde kein Glauben geschenkt, er mußte sich mit seinem Kameraden binden lassen und wurde in Begleitung einer Menge Neugieriger zur Polizei verbracht. Ganz gut konnte er hören, wie die Leute einander zuriefen: „Dieß ist Pascolini der Räuber, jetzt ist es wieder

um ihn geschehen, wie gut, daß er nun wieder in Sicherheit gebracht wird!"

Verschiedene werthvolle Gegenstände, welche ihm abgenommen wurden, ließen auf verschiedene Einbrüche und Diebstähle schließen, welche er auch theilweise bei seinem Verhöre zugestand. — So gestand er auch, in Aichach bei einem Bauern eingebrochen und diesem verschiedene Effekten und Geld entwendet zu haben. Auch in Hunersberg bei Altomünster hatte er bei einem Bauern eingebrochen und viel Geld entwendet. Diese Diebstähle verübte er in Gemeinschaft mit dem gleich gefährlichen Burschen, welcher mit ihm im Schimon'schen Weinhause arretirt wurde. Noch am nämlichen Tage wurden beide Verbrecher in die Untersuchungsfrohnveste am Lilienberg verbracht und dort fest verwahrt.

Nun finden wir unsern Helden wieder im Gefängnisse. Fest geschlossen saß er im finstern Kerker, wohl tausend Pläne brütend, wie er sich wieder den Ausgang verschaffen könnte; doch dießmal hatte er sich getäuscht. Die schweren Ketten, mit denen er geschlossen, hielten festen Widerstand, unmöglich war es, dieselben zu zerreißen, es vergingen Tage und Wochen, eine lange traurige Zeit für ihn, welche ihn doch einmal zur Einsicht hätte bringen können. Seine Körperkräfte nahmen bedeutend ab, denn die verpestete Luft und die magere Kost wirkten schädlich auf seine Gesundheit.

So mochte er denn geraume Zeit im Kerker gesessen sein, als er wiederholt einen Versuch zur Befreiung machte. Wie ein wildes Thier arbeitete er an seinen Ketten und hatte schon eine derselben geöffnet, als noch zur rechten Zeit ein Gefängnißwärter kam und ihm sein Vorhaben vereitelte. Man hielt ihn jetzt noch mehr unter Aufsicht, und gestattete ihm nicht die geringste Bewegung.

In dieser gänzlich hoffnungsvollen Lage förmlich zur Verzweiflung gebracht, versuchte er seinem Leben ein Ende zu machen. Er saß betrübt auf seinem Strohsacke und sann auf ein Mittel, wie er sich auf schnelle Weise aus der Welt schaffen könne. Kein Gegenstand war zu finden, der ihm als Werkzeug zu seinem Vorhaben hätte dienen können. Durch die Fesselung an Händen und Füßen war er an der Ausführung seines Planes gehindert, doch ein Mittel bot sich ihm noch, mit seinen Zähnen biß er sich die Pulsader entzwei, um durch Blutverlust in die andere Welt hinüberzukommen. Allein vergebliche Mühe, noch war er nicht dem Teufel und seinen Schaaren verfallen, sein Maß war noch nicht voll; ein Wärter kam noch zur rechten Zeit hinzu und sah ihn in seinem Blute schwimmen. Der schnell angelegte Verband brachte ihn wieder zur Besinnung, doch war er in Folge des großen Blutverlustes sehr schwächlich und krank. Auf Anordnung des Arztes mußt er in's Spital zur weiteren Behandlung gebracht werden, denn in der Frohnveste war es für Kranke nicht eingerichtet. Lange Zeit blieb er im Krankenhause, bis er wieder seiner Genesung entgegensehen konnte.

Da man die gerechte Befürchtung hegte, Pascolini werde den Versuch, aus der Frohnveste zu entfliehen, noch einmal machen, brachte man ihn vorsorglich in die festere Frohnveste am Anger, wo er längere Zeit verblieb.

Die Zeitungsschreiber hatten Stoff genug, über seine Thaten zu schreiben, und Jedermann las dieselben mit Entsetzen. Wie oft vielleicht mag der Leser sich gedacht haben, daß Pascolini ein wild aussehender Mensch sei, versehen mit einem starken Bart und wild aussehenden Blick, wie man sich die echten Räuber vorstellt. —

Wenn gerade dieses nicht der Fall ist, so machen

ihn doch seine Thaten gefürchtet, und kennzeichnen ihn als einen verwegenen Dieb und Räuber, der keine Gefahr scheut. —

Es gibt verschiedene Klassen im Gaunerthum, so z. B. nährt sich der Eine blos vom Raub, und der Andere begnügt sich wieder mit kleineren Diebstählen. Nach ihrer Entlassung aus den Gefängnissen fassen sie oft die besten Entschlüsse und geben die theuerste Versicherung der Besserung. Doch wie bald verfliegen die guten Vorsätze, die böse Kameradschaft und die Arbeitsscheu leiten sie bald wieder auf die gesetzeswidrigen Wege und nicht lange Zeit, und wir sehen sie wieder in den Gefängnissen.

Die Untersuchung Pascolini's währte einige Monate, bis endlich die Verhandlungen geschlossen und er zur öffentlichen Sitzung vor's Schwurgericht verwiesen wurde.

Dießmal hatte er ein ziemliches Sündenregister aufzuweisen. Während der Untersuchung tauchten immer neue Thaten auf, welche die frechsten Ausführungen nachwiesen.

Im Anfang Dezember 1864 fand die Verurtheilung Pascolini's und seines Gefährten statt. Eine große Menge Volk hatte sich im Hofe des Bezirksgerichtsgebäudes eingefunden und wartete auf die Ankunft der zwei Verbrecher. Lange Zeit mochte schon vorübergegangen sein, die neugierige Menge spähte ungeduldig nach dem Ort, wo die Einfahrt war, als ein fernes Gerassel die Ankunft des Wagens verkündete. Fest gebunden an den Händen und begleitet von zwei Gensdarmen, sprang Pascolini und sein Gefährte aus dem Wagen, frech die versammelte Menge betrachtend. Das Zeugenzimmer war beinahe überfüllt von Leuten, welche aus Nah und fern berufen waren, um seine Schandthaten aufzudecken. Der Richter mußte staunen, mit welcher Frechheit Pascolini

sogar Thatsachen leugnete, welche hell und klar bewiesen waren. Oft mußte er zur Ruhe gewiesen werden, und die Zeugen überhäufte er mit Spott und Hohn. — Doch dieses sein Gebahren verschlimmerte ihm seine Lage erst recht; wäre er zur Einsicht gelangt, und hätte er ein reumüthiges Geständniß seiner Schuld abgelegt, die Richter hätten ihm gewiß ein milderes Urtheil diktirt.

Schon war die Nacht hereingebrochen, der Vertheidiger, welcher in diesem Falle nicht viel zur Erleichterung seiner Lage anbringen konnte, hatte seine Rede beendigt und die Commission hatte sich zur Berathung entfernt. — Pascolini war nicht so sehr angeriffen, mit gleichgiltiger Miene wartete er auf den Urtheilsspruch.

Wer ihn so sitzen sah, den untersetzten kleinen Mann mit seinen stechenden grauen Aeuglein, der konnte schon auf seinem Gesichte lesen, daß sein Herz mit Haß gegen seine Nebenmenschen erfüllt war. — Endlich wurde die Berathung geschlossen, die Thüren des Berathungszimmers öffneten sich, und nachdem der Richter und Vorsitzende die Anklage kurz verlesen und die Entscheidungsgründe veröffentlicht hatte, publizirte er die Zeit seiner Buße, welche auf 30 Jahre Zuchthaus lautete. Lange Zeit sollte er nun im dunklen Kerker sitzen, nie mehr sollte er in die Gesellschaft ehrlicher Menschen kommen.

V.

Zur Erstehung dieser langen Strafzeit wurde Pascolini am 7. Dezember 1864 unter großer Bedeckung in das Zuchthaus Au verbracht.

Jetzt sehen wir ihn lange Zeit in den Sälen des Arbeitshauses mit Schreinerarbeiten beschäftigt, in welchem Geschäfte er ziemlich gewandt war. Sein Benehmen war wie immer von heuchlerischer Natur,

er verrichtete seine Geschäfte willig und pünktlich, und wollte sich dadurch bei seinen Vorgesetzten wieder beliebt machen.

Im Anfange war er längere Zeit in Einzelhaft, während welcher er einen Ausbruchsversuch machte, der ihm aber mißglückte. Er hatte nämlich versucht, durch den Ofen ins Freie zu kommen, und hatte schon ein beträchtliches Loch zwischen der Mauer und dem Ofen durchgearbeitet. Bei der Kerkervisitation jedoch, welche des Tages dreimal vorgenommen wurde, überraschte man ihn eines Tags bei der Arbeit, und hinderte sein Vorhaben.

Eine komische Scene wird von Pascolini bei einem Ausbruchsversuch erzählt, welche ich meinen Lesern nicht vorenthalten kann.

Pascolini gab das Versprechen, nie mehr einen Versuch zur Flucht zu machen, und hatte auch schon vielfache Proben von Besserung abgelegt, so daß man ihm Vertrauen schenkte, und ihn auch zu häuslichen Arbeiten verwendete. Lange Zeit verrichtete er diese Geschäfte mit Eifer und Fleiß, und zeichnete sich durch Ordnungsliebe vor allen andern Sträflingen aus. Die Räume zu den Vorrathskammern standen ihm hie und da offen, denn seine Geschäfte beriefen ihn manchmal auch dorthin. Er mußte diese Kammern säubern, die Kochgeschirre aufräumen, und verschiedene derartige Arbeiten verrichten.

Da kam er denn einmal unbemerkt in die Speisekammer des Gefängniß-Inspektors, wo viel Wein, Brod und Zucker und auch Schnupftabak aufbewahrt war. Diese Leckerbissen machten ihn lüstern; so ganz ungesehen konnte er von den Speisen genießen, und sich gütlich thun. Er entkorkte zwei Flaschen Wein und leerte sie auf einmal, weil er nicht viel Zeit hatte und fürchten mußte, seine Abwesenheit würde auffallen. Durch den Genuß des Weines war er

nun ganz berauscht und taumelte in den Räumen umher, wodurch er viel Geräusch verursachte; allein da man glaubte, es wird dort vom Dienstpersonal gearbeitet, sah man nicht nach der Ursache.

Trotzdem er nun total besoffen war, kam er auf die Idee, durch das Fenster, welches in den vordern Hof führte, durchzubrechen. Statt aber die Fensterscheiben, wie es sonst seine Manier war, von dem Blei loszumachen, fuhr er vom Rausche überwältigt mit beiden Fäusten durch's Fenster, und machte durch das Geklirr des herabfallenden Fensterglases den Militärposten aufmerksam und dieser machte sogleich Anzeige beim Wachtkommandanten. Als mehrere Soldaten, der Gefängnißinspektor und die Aufseher in die Vorrathskammer eilten, bot sich ihnen eine lächerliche Scene. Die Weinflaschen lagen am Boden und Pascolini lag zwischen den aufgehäuften Speisevorräthen, nicht mehr einem Menschen gleichend, sondern aussehend wie ein Mulatte. Er hatte sich nämlich auch von dem dort aufbewahrten Schnupftabak gütlich gethan und mußte mit beiden Händen in die volle Tabaksflasche gefahren sein, denn sein Gesicht war mit Tabak ganz vollgeschmiert. — Auf Befragen, was er denn da machen wollte, gab er zur Antwort: er hätte sich nur einmal recht anhauen (essen und trinken) wollen, ein Versuch zum Ausbruch wäre ihm nicht eingefallen, denn dazu hätte sich ja immer die Gelegenheit geboten. Wenn Pascolini nüchtern gewesen wäre, würde ihm die Flucht leicht gewesen sein, denn das Fenster, wo er durchbrechen wollte, war vom Boden nicht weit entfernt, und der Militärposten hätte leicht ausgespäht werden können, wenn er seinen Rundgang wieder in die hintere Hälfte des Hofes gegen die Militärwache unternahm. Wäre er einmal in den Vorhof gelangt, so wäre es ihm leicht

gewesen, durch das immer offene Thor, welches auf die Straße führt, zu entkommen.

Dieser Fluchtversuch nahm ihm wieder seine Freiheit, er wurde wiederholt in die Einzelhaft verbracht und mußte diesen Streich arg büßen.

VI.

So verging eine geraume Zeit, Niemand bekümmerte sich mehr um Pascolini, denn seine Laufbahn war ja mit seiner langen Gefangenhaltung für die Außenwelt abgeschlossen. — Seine Strafe war so groß, daß man nicht auf den Gedanken kam, Pascolini werde je einmal wieder in die Freiheit kommen, außer er müßte sich dieselbe wieder mit Gewalt erringen, was er denn auch wirklich that.

Der 2. Oktober des Jahres 1865 war der kritische Tag. — Am nämlichen Tage waren mehrere der Sträflinge in den äußeren Räumen woselbst es verschiedene Arbeiten zu verrichten gibt, unter strenger Aufsicht versammelt.

Die Aufseher, mit Seitengewehren bewaffnet, beobachteten jede ihrer Bewegung, so daß es keiner dieser Sträflinge wagen mochte, nur eine Miene zum Fluchtversuch zu machen. Die großen Fanghunde sprangen heulend vor ihnen her, sie kannten ihren Dienst genau und ließen sich keine Nachlässigkeit zu Schulden kommen, waren aber dabei munter und manchmal sogar übermüthig, denn die gute Kost und die freie Bewegung erhielten sie immer bei guter Laune.

Auch Pascolini war unter den Sträflingen und war heute besonders rührig. Er wußte sich allerlei Geschäfte und entfernte sich heute in auffallender Weise recht oft von seinen Mitgefangenen.

Niemand ahnte, daß Pascolini schon Vorbereitun-

gen zur Flucht getroffen hatte und demnächst verschwinden wird.

Es war bereits 10 Uhr Nachts, freundlich blickten die lieben Sternlein aus dem Firmamente hernieder und der Mond beleuchtete gespensterhaft die bleichen Gesichter der in den Schlafsälen des Zuchthauses ruhenden Sträflinge. Schon lange standen die Webstühle ruhig und man konnte deutlich die Schläge der Kirchthurmuhr vernehmen; doch eine Persönlichkeit hatte sich noch nicht in die Arme des süßen Schlafes geworfen, und das war Pascolini. Mit großer Anstrengung arbeitete er an der Thüre seines Kerkers, welche gar nicht weichen wollte, und großen Widerstand leistete. Jetzt war es leicht, unbemerkt durch die Gänge in's Freie zu gelangen, denn Pascolini war mit den Räumlichen des Zuchthauses ganz vertraut und kannte jeden Winkel.

Von Niemand gesehen kam er in den Vorhof und von da ins Freie.

Als in der frühen Morgenstunde die Sträflinge aus ihrem Schlafe geweckt und abgezählt wurden, fehlte, zum großen Schrecken der Aufseher Pascolini.

Verschiedene Nachrichten trafen über seinen Aufenthalt ein, doch dieselben waren immer sehr unbestimmt. Es war schwer, ihn auszuforschen, da seine Gesichtszüge während der langen Haft ganz verändert waren.

In seiner Heimath wurde er nicht gesehen, und man vermuthete, daß er in eine andere Gegend geflüchtet sei und dort sein Unwesen treibe, als ein in der Nähe Friedbergs verübter Einbruch seinen Aufenthalt bekundete.

Am 4. Oktober 1865 Abends zwischen 4 und 5 Uhr wurde bei dem Gütler Jakob Fischer in Gagers Gerichts Friedberg eingebrochen, und theils Kleider, theils Werthsachen im Betrage von 169 fl. gestohlen.

Kurz nach verübter That wurde ein kleiner untersetzter Mann, welcher einen großen Pack unterm Arm trug, von den Bauern als dieses Einbruchs verdächtig verfolgt, entkam aber seinen Verfolgern und verschwand spurlos in dem nahen Walde bei Kleinberghofen.

In demselben hatten die Bauern den berüchtigten Räuber Pascolini erkannt. Er trug am Leibe eine graue Joppe, eine graue Hose und eine Mütze ohne Schirm.

Verschiedene Diebstähle, welche in der Nähe des Ortes noch verübt wurden, bekundeten, daß Pascolini jene Gegend nach dem verübten Einbruch nicht verlassen hatte. Welche Angst mochten wohl die Bauern der dortigen Gegend ausgestanden haben, denn nicht sicher war ihr Leben und ihre Habe. Jeder Tag brachte neue Verbrechen.

Auch im Orte Golling wurde von ihm ein bedeutender Raub verübt. Die Leute eines dortigen Bauern hatten gerade im Stall und in der Scheune Beschäftigung, und nur ein altes Mütterchen war im warmen Stübchen, als plötzlich zwei Bursche eindrangen und unter Drohungen Geld verlangten. Was wollte das erschrockene Mütterchen thun, hilflos stand sie da, und es blieb ihr nichts übrig, als das Verlangte zu geben, da die Hilferufe auch unerhört blieben. Mit reicher Beute zogen sie von dannen.

Die Nachstellungen der Sicherheitsorgane vertrieben ihn endlich aus der dortigen Gegend, und ein neuer Diebstahl in seinem Heimatsorte verrieth seinen Aufenthalt.

Wohl bekannt und mit den Verhältnissen seiner Heimat vertraut, wußte er, daß der Gutsherr von Unterweikertshofen einen wohlbestellten Weinkeller habe. Lüstern nach solchen Getränken, wagte er den Versuch, dorthin zu kommen. Hiezu hatte er nun

sich die dunkle Nacht ausersehen und mit einem Beile bewaffnet schlich er über den Schloßhof, dem Hintertheil des Schlosses zu, wo der Weinkeller sich befand. Mit seinem Beile hatte er bald die Thüre erbrochen und der Eingang zu den Räumen, wo der Wein sich befand, stand frei; mit einem Lichte in der Hand schlich er die steinerne Treppen hinunter, und bald erschien er mit sechs Flaschen des besten Weines. Nicht zufrieden, mit dieser Beute glücklich durchgekommen zu sein, holte er eine zweite Ladung hervor und verschwand dann mit seinem Spießgesellen, welcher während dieser Zeit in der Nähe Wache gestanden war, im Dunkel der Nacht. Nun hatte er Proviant genug, um seine Kehle zu schmieren.

Wie mochte der Schloßherr gestaunt haben, als er dieses freche Stück erfahren und an Pascolini einen so billigen Käufer gefunden hatte.

Am 1. November 1865 verübte Pascolini wieder einen Raub der frechsten Art. Zur Verübung dieser That hatte er sich auch einen tauglichen Gesellen erwählt, welcher in diesem Geschäfte sehr gewandt war.

Es war ein frostiger Herbsttag, der Wind rüttelte mit Gewalt an den Bäumen und trieb die Schneeflocken, welche sich in Menge sehen ließen, wild durcheinander. Heute hatten sich die Landleute zum allgemeinen Gebete versammelt, um diesen hochwichtigen Tag, den Allerheiligen Tag, recht würdig zu feiern. Da war keine Hütte im Dorfe, aus welcher nicht sämmtliche Bewohner fort in die Kirche gewandert waren. Nur hie und da sah man ein altes kränkliches Weibchen durch das Fenster die wirbelnden Schneeflocken betrachten, oder in einem Buche andächtig lesen.

Niemand im Dorfe Buchschlagen vermuthete, daß sich während dieser Zeit in diesem so friedlich ausse-

henden Gehöfte im Hinterhalte ein gelddurstiger Räuber herumtrieb, gleich einem Wolfe die Zeit erspähend, wo der Hüter fort und die friedlich weidenden Lämmlein so ganz ihrem Schicksale überlassen waren.

Unser Räuber Pascolini, der eben beschriebene Wolf, hatte heute eine sehr günstige Zeit erwählt.

Bei einem reichen Bauern in dem schon genannten Dorfe Buschschlagen, waren auch wie bei vielen Andern die Inwohner zur Kirche gegangen und nur ein altes Mütterchen hielt die Wache. Das große Evangelienbuch aufgeschlagen war sie ganz in die Betrachtungen vertieft, als auf einmal ein heftiges Poltern an der hintern Thüre sich hören ließ. Wie mochte unser altes Mütterchen erschrocken sein, denn daß dieß keine gern gesehenen Gäste waren, welche Einlaß begehrten, konnte sie sich leicht denken. Mit Gewalt wurde die Thür aufgerissen und zwei Männer von wildem Aussehen erschienen, und durchwühlten das ganze Haus nach Beute suchend. Als sie die werthvolleren Gegenstände zusammengerafft hatten, ergriffen sie die Flucht und verschwanden bald im nahen Wald.

Diesmal blieb er lange in Freiheit, obwohl die Sicherheitsorgane eifrig nach ihm forschten. — In allen Polizeiblättern war er ausgeschrieben, und sein Porträt zur leichteren Ausmittlung beigegeben. Das besondere Kennzeichen, eine Glatze, wußte er gut durch eine Perücke zu verbergen, und nicht selten trug er, um sich so viel als möglich unkenntlich zu machen, einen Bart. So maskirt wagte er sich in die öffentlichen Gastlokalitäten in München und lenkte hie und da sogar das Gespräch auf seine Persönlichkeit selbst. Er äußerte sich oft: „Wenn es ihn was anginge, würde er den Pascolini leicht finden, aber die Gensdarmerie bekommt ihn nicht!"

Einmal betrog er einen Getreidehändler B. . . . um ein hübsches Sümmchen. Eines Tags nämlich kam er in ein Gasthaus und hatte sich bald mit dem erwähnten Getreidehändler in ein eifriges Gespräch verwickelt. Pascolini wußte demselben viele Abentheuer zu erzählen und gab sich für einen Schweinehändler aus, der schon viel in der Welt, besonders in Ungarn gereist sei. Wie schön schilderte er ihm seine Reisen, so daß der Händler einen Mann vor sich zu haben glaubte, der ziemlich viel Vermögen haben müsse. O mein lieber Mann, wie hast du dich so bitter getäuscht! — Er schenkte Pascolini immer mehr Vertrauen, und theilte ihm mit, daß er heute noch eine große Ladung ungarischen Getreides erwarte, und bei verschiedenen Bräuern Münchens größere Summen für verkauftes Getreide einzukassiren habe. Diese Mittheilung war unserm Schweinehändler ganz passend, und nahm auch hievon sogleich Gebrauch. Sofort sagte er dem Getreidehändler, daß er noch eine Zahlung zu machen hätte, wozu ihm augenblicklich das Geld mangle. Mit Freuden erbot sich der Getreidehändler, ihm so viel er nur brauche vorzustrecken. Pascolini war bescheiden und verlangte von ihm nur die Summe von 300 fl., welche ihm derselbe sogleich auszahlte.

Doch der Termin der Rückzahlung verfloß, und vergeblich suchte der Getreidehändler seinen Schuldner. Später erfuhr er freilich, mit wem er es zu thun hatte, und war nur froh, mit heiler Haut davongekommen zu sein.

Da Pascolini mit Recht vermuthete, daß auf diesen Betrug wieder eifriger nach ihm geforscht werde, beschloß er, München zu verlassen, und einen andern Ort ausfindig zu machen.

Bei seinen Verwandten soll er sich selten aufgehalten haben; kam er in seinen Heimatort, besuchte

er jederzeit seine Geliebte, welche ihn so manches mal über Nacht beherbergte, und ihm die Mittel an die Hand gab, die günstige Gelegenheit zu einem Raub auszuforschen. Er war selten allein, und hatte immer Gauner gleicher Art bei sich, die ihn in seinem Handwerk kräftigst unterstützten, weil sie nur zu gut wußten, daß wenn sie an seiner Seite sind, der Ertrag gewiß kein geringer ist.

Er war nicht, wie früher die Räuber, ständig in Wäldern zu finden und hatte auch nie eine förmliche Bande. In verschiedenen Orten hatte er gewisse Häuser, wo er seine gestohlenen Gegenstände unterbrachte und verhandeln ließ, und hiefür guten Rabatt bezahlte. Er war immer guter Laune und in stets heiterer Gesellschaft.

Da kam auf einmal wieder die Zeit seiner Gefangennehmung.

Die Gensdarmerie hatte seinen Aufenthalt ausgeforscht und lauerte auf einen günstigen Augenblick, wo der Vogel im Käfig war. Es war nicht leicht, diesen schlauen Gesellen zu überlisten, denn er hatte schon Leute auf seiner Seite, welche ihn von jeder Gefahr verständigten und ihm Gelegeuheit gaben, zu entfliehen.

In Eisenhofen saß er einmal gemüthlich bei einem Glas Bier, als der Brigadier von Dachau erschien, ihm die Arretirung ankündigte und ihn wohlverwahrt in das Zuchthaus Au wieder einlieferte.

VII.

Obwohl es strenge untersagt ist, daß Sträflinge mit der Außenwelt in brieflichen oder mündlichen Verkehr treten, so wußte sich doch Pascolini die Gelegenheit hiezu zu verschaffen. Mit vielen Sträflingen bekannt, gab er diesen, wenn sie aus der Strafhaft entlassen wurden, verschiedene, theils mündliche,

theils schriftliche Aufträge mit, wodurch es ihm gelang, mit der Außenwelt in Verbindung zu treten. Einige Male machte er den Versuch, durchzubrechen, wurde aber immer auf frischer That ertappt.

Diese Versuche brachten ihn dann immer wieder in Einzelhaft.

Die Sträflinge in den Arbeitshäusern und Zuchthäusern werden in verschiedene Säle untergebracht und zu verschiedenen Arbeiten angehalten.

Da sind alle Geschäftszweige vertreten, da gibt es Weber, Schuhmacher, Schneider, Tischler, Drechsler und Tuchmacher ꝛc. Alles ist belebt in den innern und äußern Räumen. Auch herrscht dort eine große Strenge; lassen sie sich nur im Geringsten etwas zu Schulden kommen, so werden sie in Einzelhaft verbracht. Diese besteht darin, daß man sie in enge Zellen sperrt, und ihnen die warmen Speisen entzieht.

Zur Bewachung der Sträflinge wird Militär benützt, welches mit scharfgeladenen Gewehren versehen ist.

Wie schmählich ist's doch, wenn der Mensch behandelt werden muß wie ein wildes Thier, jedes Ehrgefühl ist dahin, sie sind jämmerliche Gestalten, durch Arbeitsscheu, Schamlosigkeit und Leichtsinn tief gesunken.

Wer sie so sieht in ihren grauen Gewändern mit ihrem blassen Antlitz, durch Entbehrung der frischen Luft so geworden, der entfernt sich mit einem gewissen Gefühl von Wehmuth, denn viele sind vielleicht darunter, welche in ihrer Jugend vernachlässigt oder durch Noth zu einem Verbrechen gezwungen wurden.

Bereits fünf Jahre waren verflossen, Pascolini äußerte sich oft, er werde einmal wieder Ferien machen, weil ihm das Leben im Zuchthause zu einförmig und ungewöhnt wäre.

Diese Aeußerungen, welche Pascolini gegenüber seinen Mitgefangenen machte, drangen zwar bald zu den Ohren der Vorgesetzten, fanden aber dort keinen Glauben, weil man ihn sicher genug verwahrt hatte, und es nicht für möglich hielt, daß er aus einem so sichern Verwahr entrinnen könnte.

Es war ein schwüler Tag, der 14. August 1871, aufsteigende schwarze Wolken verkündeten ein nahendes Gewitter. Die Sträflinge des Zuchthauses, welche im Hof und Garten und andern Räumlichkeiten beschäftigt waren, sammelten sich auf das gegebene Zeichen der Glocke, welches den Mittag verkündete, um wieder in ihre Zellen zum Mittagstisch geführt zu werden. Das Geschäft war bereits abgemacht und die Zahl als richtig befunden, als die Meldung gemacht wurde, Pascolini sei der einzige, der noch abgehe. Die angestellten Recherchen nach ihm in den inneren Räumen des Zuchthauses blieben ohne Erfolg, nirgends, nicht im Keller noch in der Holzlege oder sonst in einem Theil des Hauses war er zu finden; der Vogel war wieder ausgeflogen, und als man Verfolgungen bethätigte, schien es, als wäre er in den Erdboden verkrochen.

Die Art seiner Entweichung war diesmal sehr komischer Natur:

Pascolini erschien auf einmal am Thore, wo man in das Zuchthaus gelangt, und war nach Art der Maurer gekleidet. Der Posten achtete gar nicht auf seine Person, und glaubte wirklich einen Maurer vor sich zu haben, welcher, da es gerade um die Mittagszeit war, zum Essen nach Hause gehe, zudem er ihn noch grüßte mit dem Bemerken, daß es heute noch ein Gewitter gebe und er nun, da es sehr gefährlich aussehe, sich beeilen dürfe, um nicht vom Regen erwischt zu werden. — Später stellte sich heraus, daß er durch die Spinnstube in den Vorplatz gestiegen

und von da durch das äußere Thor, welches stets offen ist, in die Freiheit gekommen war. — Noch am nämlichen Tage wurden alle Hebel in Bewegung gesetzt, Gensdarmen zu Pferd ritten nach allen Seiten der Umgebung Münchens, um seine Spur auszuforschen und diesen gefährlichen Verbrecher wieder in Gefangenschaft zu bringen, aber Alles war vergebens; wie schon erwähnt, war er aus den Augen der Verfolger verschwuuden.

An der Mauer des Zuchthauses war ein Seil angelegt, weßhalb man vermuthete, Pascolini sei mit Hilfe desselben in die Freiheit gelangt.

Sofort wurden die benachbarten Orte von der Flucht Pascolini's in Kenntniß gesetzt, allein die Forschungen blieben erfolglos. Nach eingelaufenen Privatnachrichten wurde er an verschiedenen Orten gesehen. Einmal wurde er in einem Gasthause zu München als flotter Bauernbursche verkleidet gesehen, er hatte eine Frauensperson bei sich und trug eine Perücke. An seinem Tische saßen mehrere Bursche, welche Bekannte von ihm, entlassene Zuchthaussträflinge waren, und zu welchen er sich folgendermaßen geäußert hatte: „Bisher war ich nur Räuber, aber jetzt werde ich auch noch ein Mörder!“ Bei den letzten Worten zog er einen scharfgeladenen Revolver aus der Tasche und warf ihn auf den Tisch. Einmal, es war Mitte Oktober, war er in einem Wirthshause zu Hilgertshausen, dort trank er zwei Glas Bier und aß zwei Portionen Käs. Mit einigen verdächtigen Individuen hatt er lange gesprochen, und war dann schnell wieder verschwunden.

So wurden verschiedene Anzeigen gemacht. Ein Anfangs November im Bezirksgerichtssprengel Aichach verübter Raub mit Vergewaltigung einer Bäuerin machte großes Aufsehen, und dringenden Verdacht lenkte man auf Pascolini.

Es war am 4. November, Morgens zwischen 2 und 3 Uhr, während sich der Bauer Rabel von Stumpenbach mit seinen Dienstboten im naheliegenden Stadel mit Dreschen beschäftigte, und die Bäurin und ein 8jähriger Knabe allein im Hause war, welche noch schliefen, da drang ein Mann ins Haus, begab sich in die unversperrte auf ebener Erde befindliche Kammer, band die dort erwachte und nach Hilfe rufende Bauersfrau an Händen und Füßen und schleppte sie, damit er sicher war, in den obern Schlafkammerboden. Während dessen wurde der im nämlichen Zimmer schlafende 8jährige Knabe aus dem Schlafe geweckt und fing laut zu weinen an, als er den in die Kammer eilenden Räuber sah. Der Räuber, welcher fürchtete, daß durch diesen Lärm die übrigen Hausbewohner aufmerksam gemacht und herbeigerufen würden, drohte dem Knaben, ihn zu erdrosseln, und gab ihm eine derbe Maulschelle. Als Alles wieder ruhig war, verlangte er unter den fürchterlichsten Drohungen den Schlüssel zu dem Kleiderkasten. — Die Bäurin, aus Angst, noch mehr Mißhandlungen erdulden oder gar ihr Leben einbüßen zu müssen, bezeichnete ihm den Ort, wo der Schlüssel aufbewahrt war. Nachdem er den Kasten geöffnet, nahm er aus diesem Kleider und auch Geld im Werthe zu 600 fl. Vor seinem Abgange begab er sich nochmals zur Bäurin und sagte zu ihr mit sarkastischem Lächeln: „Behüt dich Gott, Bäurin, wenn ihr vielleicht Häuser aussuchen laßt, so paßt auf.“

Der Räuber war von mittlerer Größe, hatte ein blasses mageres Gesicht und schwarze Haare.

Nun hieß es oft, Pascolini sei gefangen, aber nie bewahrheitete sich die verbreitete Nachricht, und beruhte nur auf Irrthümmern und faulen Witzen. Einmal wurde durch die Zeitung die Nachricht verbreitet, der berüchtigte Räuber Pascolini sei in Traun-

stein gefangen worden, und habe einen Gensdarm tödlich verwundet.

Diese Nachricht war aber falsch und mußte widerrufen werden.

Es wurde nämlich dort ein nicht minder gefährlicher Verbrecher durch einen Gensdarm verhaftet. Auf dem Wege zur Frohnveste jedoch sträubte er sich gegen den Letztgenannten, feuerte auf ihn eine Pistole ab und suchte das Weite, wurde aber von einem andern herbeieilenden Gensdarm wieder eingeholt und in sichern Verwahr gebracht. Der verwundete Gensdarm, ein allgemein geachteter und beliebter Mann, war in den Unterleib getroffen und erlag schon nach einigen Tagen seiner Wunde.

Pascolini war ein ganz gemeiner frecher Verbrecher. Wir lesen von verschiedenen gefürchteten Räubern, welche in früherer Zeit in großen Wäldern hausten, förmliche Banden bildeten und die Straßen und abgelegenen Orte unsicher machten. Diese Räuber und besonders deren Hauptleute zeichneten sich oft durch Muth und Ausdauer bei förmlichen Kämpfen mit den Streifzüglern aus und gewannen nicht selten die Oberhand. Dieses Verhältniß hat sich aber jetzt Gott sei Dank wesentlich geändert; es gibt zwar noch dichte Waldungen und finstere Schlupfwinkel, aber durch den regen Verkehr ist das Räuberleben gänzlich abgeschnitten, und größere Banden förmlich ausgerottet. Das Leben der Räuber, welche im 15. und 16. Jahrhundert hausten, war ein viel freieres, und wird in den Büchern nicht selten mit den grellsten Farben geschildert, so daß der jüngere Leser oft bei sich gedacht haben mag, wie schön wäre es, im grünen Wald zu sein, und nur von den Gütern anderer Leute zu leben, denn selten hörte man, daß die Räuber auch in Haft kamen. Dort waren die großen Wälder noch nicht so belebt, und erst

durch die Eisenbahnen, wodurch ein regerer Verkehr hergestellt wurde, bevölkerten sich auch diese abgelegenen Orte. Um diese Zeit gab es auch noch keine Telegraphen, mittels welcher man diese Räuber hätte auf ihrer Flucht ergreifen können.

Doch wir wollen wieder auf unsern Räuber zurückkommen.

Bei Leuten zweideutigen Rufes fand Pascolini immer Unterschluf und ein Nachtlager, denn er wußte sie hiefür reichlich zu belohnen, und sich durch sein heuchlerisches Wesen immer einzuschmeicheln. Oft suchte er auch die Hütten der Armen auf, aber immer nur um einen sichern Ort zu finden. Wohl wußte er, daß sein Spiel bald zu Ende ginge, wenn er eine andere ihm unbekannte Gegend zum Aufenthalte gewählt hätte. Es wäre ihm nicht so leicht gewesen, ein sicheres Asyl zu finden, denn er hätte ja doch Aufschluß über seine Verhältnisse geben müssen, wäre er einmal einer Behörde in die Hände gefallen, und zudem war er in den Späheblättern genau signalisirt.

Die Verübung eines frechen Einbruchs, welcher in der Nähe von Bruck vorkam, ließ seine Persönlichkeit wieder auftauchen.

Bei dem Hause des Bauern E. . . in der Nähe von Bruck erschien eines Abends vor der offenen Stallthüre ein Mann und begehrte von der Stallmagd, welche gerade mit Viehfüttern beschäftigt war, Aufschluß, ob der Bauer zu Hause sei, und als sie dieses verneinte, drang er gewaltsam ein, drohte der erschrockenen Magd mit Erstechen, wenn sie nach Hilfe rufen würde, und verlangte Aufschluß, wo die Schlafkammer des Bauern sei. Was wollte die erschrockene Person anfangen, sie mußte thun, was der Unhold verlangte. Niemand war in der Nähe, der ihr hätte Hilfe bringen können; die übrigen Be-

wohner des Hauses waren fort und der Hausherr selbst in die Stadt gefahren. Wie ein Maulwurf durchwühlte er das ganze Haus, nach Beute suchend, seine Augen glühten voll Begierde, und jedes Schloß mußte unter den wuchtigen Hieben nachgeben, denn obgleich der Schlüssel zu seiner Verfügung bereit lag, ließ ihn doch seine Ungeduld von demselben nicht Gebrauch machen. Die Beute, welche er fand, war ergiebig, und zufrieden damit verließ er schnell wieder das Haus.

Alles, ja Alles, was er an Geld und Kleidungsstücken finden konnte, war fort. Der Bauer, welcher kurz darauf nach Hause zurückkehrte, machte große Augen und sah mit Schrecken, daß nun seine beste Habe durch einen so ehrlosen Strolch gestohlen ward.

Diese Beute war reich genug, um ihn für längere Zeit vor Hunger zu schützen, denn lange hörte man nichts mehr von seinen Räubereien. Man sah ihn bald da bald dort, aber nie konnte man ihn verhaften. Die Leute, welche ihn sahen und ihn zu erkennen glaubten, waren ihrer Sache nie gewiß und wollten deßhalb auch keine Anzeige davon machen.

Einmal soll er mit der Eisenbahn von München nach Passing gefahren sein, und zwar als Bauernmädchen verkleidet. Er soll ganz jugendlich ausgesehen und sich mit den Mitreisenden ganz gut unterhalten haben.

Diese Erzählungen klingen ganz romantisch, und machen unsern Räuber Pascolini sehr interressant.

Er hatte auch von seinen früheren Diebstählen Geld vergraben, und hob jederzeit einen der Schätze, wenn seine Geschäfte nicht gut gingen.

In späterer Zeit wurde von Pascolini wenig bekannt, nur wenige kleine Diebstähle, welche an verschiedenen Orten verübt wurden, ließen vermuthen,

daß er die Umgegend Münchens noch nicht verlassen hatte.

Es war doch schauerlich, wenn man so den finstern Wald zur Nachtzeit durchwanderte und auf den Gedanken kam, ob wohl der Räuber Pascolini nicht in der Nähe sei, und in irgend einem Busche lauere.

Mancher wehrlose Reisende, der im letzten Wirthshause von dem Thun und Treiben des Pascolini erzählen hörte, denn jedes Kind nannte ja den Namen Pascolini, hat wohl mit Schrecken daran gedacht, ob nicht dieser unheimliche Gefährte ihm den Weg vertrete und Anfrage hielt, ob er nicht übrige Sachen zum Abnehmen hätte. Wie froh mußte derselbe gewesen sein, wenn er im nächsten Wirthshause hinterm Bierglas saß, und ohne Unfall in Sicherheit war.

Eine komische Geschichte wird von Pascolini erzählt:

Einmal begegnete Pascolini einer Bauersfrau und ließ sich mit ihr in ein Gespräch ein. Es war ein heiterer Tag, doch sehr kühl, da die Jahreszeit schon sehr vorgeschritten war und der rauhe Herbstwind die fahlen Blätter von den Bäumen rüttelte. Das Vieh war auf der Weide, um sich von dem Grase, welches schon zum vierten Male aus der Erde geschossen gütlich zu thun. Die Bauersfrau, schon ziemlich an Jahren, hatte schon ihr Mäntelchen umgehängt, und auf dem Kopfe fehlte nicht die unentbehrliche Pelzmütze, welche in dieser Gegend bei hohen Festtagen sogar im Hochsommer getragen und nur als besondere Zierde angesehen wird. Es ist komisch anzusehen, wenn die kleinen Weibchen mit ihren rothen Röckchen einhermarschiren wie die Gensdarmerie, die Pelzmütze auf dem Kopfe.

Pascolini war heute besonders bei guter Laune,

und gab sich bei der Bäuerin für einen Polizeimann aus, welcher beauftragt sei, den Räuber Pascolini, der in dieser Gegend mit noch einem Spießgesellen hausen soll, zu suchen. Das alte Mütterchen, welches schon viel von Pascolini gehört und über seine Thaten gelesen hatte, mußte lachen, daß ein Mann, ohne gut bewaffnet zu sein, den frechen und verwegenen Räuber Pascolini fangen will, und erwiederte ihm: „den werd's kaum zwinga, denn der hot olleweil g'ladene Pistol'n bei iahm." Pascolini fühlte sich geschmeichelt durch diese Aufrichtigkeit, begleitete sie noch ein gutes Stück Wegs, und entfernte sich dann mit einem Morgengruß. Von dr Bäurin hatte er erfahren, daß wieder strenge nach ihm gefahndet würde, und fand es daher gerathen, die Gegend um Aichach wieder zu verlassen.

Bei größeren Streifen, die von Seite der Polizei unter Zuziehung der Gensdarmerie auf Pascolini und seine Gefährten unternommen wurden, bewies er sich nicht selten äußerst feige, verließ seine Gefährten in der größten Gefahr und suchte durch schmähliche Flucht seine Person zu sichern, was ihm bei seinen Gefährten wenig Respekt verlieh.

Einer der hervorragendsten Spießgesellen seiner saubern Gesellschaft war ein gewisser P. . . Dieser wurde bei größeren Einbrüchen stets als Vormann benützt, denn an Muth und Gewandtheit war er Pascolini weit voraus.

Dieser war's, welcher mit ihm aus dem Zuchthause Kaisheim entsprang, nnd welcher mit ihm gleich nach ihrer Flucht den Raub mit Vergewaltigung der Bauerstochter verübte.

Einmal soll er vom Orte Altomünster aus an die k. Polizei-Direktion München einen Brief gesendet haben, worin er sich feierlichst gegen das Wort „Raubmörder" in einer Ausschreibung der Neuesten

Nachrichten verwahrt, da er nie einen Menschen ermordet, sondern nur gestohlen habe. In diesem Brief verlangte er eine gewisse Rechtfertigung von Seite des Redakteurs. Ob die kgl. Polizeidirektion seiner Bitte nachkam, ist sehr zu bezweifeln, im Gegentheil wird sie sich Mühe gegeben haben, seinen Aufenthalt auszuforschen und ihn womöglich bald der Justiz zu überliefern.

In einem eleganten Hotel Münchens soll er einmal mit mehreren gleich gefährlichen Subjekten, wovon dann später einer wegen Einbruchsdiebstahl, woran auch Pascolini betheiligt gewesen sein soll, verhaftet wurde, sehr viel Weir getrunken und nobel gelebt haben. Sie mußten einen großen Einbruch verübt haben, denn der Genosse Pascolini's, welcher verhaftet wurde, hatte sehr viel Geld und namentlich Golrgeld bei sich. Später wurde ermittelt, daß der Verhaftete noch einen zweiten bedeutenden Einbruch in München gemacht habe, ob Pascolini bei diesem auch mit ihm in Verbindung stand, konnte nicht ermittelt werden, weil der Verhaftete Alles läugnete, und lange Zeit seinen rechten Namen nicht sagte, und sich für einen reichen Bräuer aus Wien ausgab. —

In das Hotel, in welchem der Gauner verhaftet wurde, soll Pascolini öfters gekommen sein, wenigstens paßte das Signalement ganz auf seine Persönlichkeit.

VIII.

Auf so schmähliche Weise hatte Pascolini bereits einige Monate sein Unwesen getrieben, und war der Schrecken aller Gutgesinnten geworden. Die Gegend um Bruck und Aichach war sein gewöhnlicher Aufenthaltsort. Seinen Geburtsort Unterweikertsheim besuchte er nicht mehr, weil er fürchtete, er könnte ausgespäht und verhaftet werden.

Wie viele Diebstähle Pascolini wohl verübt haben mag, die nicht aufkamen; wenn man annimmt, sein ganzes Leben hindurch hatte Pascolini wenig oder gar nichts gearbeitet, er hatte es nur darauf abgesehen, von dem Gute anderer ehrlicher Menschen zu leben und das mit Gewalt zu erlangen, was er nicht freiwillig bekam.

An eine Besserung Pascolini's war wohl nie mehr zu denken. Das Leben im Zuchthaus war er gewöhnt, und gefiel es ihm dort nicht mehr, so suchte er das Weite. Er war gewöhnt, wie ein wildes Thier in Ketten zu liegen, und war wild und verwegen genug, die Bande wieder zu zerreißen.

Half keine Gewalt, so suchte er sich bei seinen Vorgesetzten wie eine hinterlistige Tigerkatze einzuschmeicheln, und hatte er die Liebe wieder gewonnen, und glaubte er sich unbeachtet, so war er aus seinem Käfig verschwunden, um wieder neuen Schrecken unter die Leute zu bringen.

Fortwährend liefen Anzeigen bei der kgl. Polizeidirektion München ein, laut welchen Pascolini an verschiedenen Orten gesehen wurde. Ob diese Anzeigen alle richtig waren, ist sehr zu bezweifeln, denn die ausgesprochene Belohnung von 100 fl., welche auf seinen Kopf gesetzt waren, würden Grund genug gewesen sein, ihn festzunehmen, wenn man ihn gesehen hätte.

Einmal soll er in einem Wirthshause in München in der Nähe des Bahnhofes mit noch einem Spießgesellen gewesen sein, woselbst er andern Gästen, welche natürlich auch nicht zu den soliden Menschen gerechnet werden können, sehr viel Essen und Bier gezahlt hat. Er gab sich für einen reichen Bauernsohn aus Niederbayern aus, und ließ sehr viel Geld sehen. Die Weibsperson (seine Geliebte), welche er auch bei sich hatte, und welche nobel ge-

kleidet war, gab er für seine Braut aus. Auch erzählte er daß er, obwohl reich, doch zum Militär mußte, und nun jetzt nach den großen Strapazen, welche er beim Kriege mitgemacht habe, an Gesundheit sehr heruntergekommen sei. Er schilderte lebhaft seine Heldenthaten, und die Anwesenden waren erstaunt über seinen Muth, und rissen Augen und Maul auf. In seinem Benehmen jedoch soll er eine gewisse Aengstlichkeit gezeigt haben. Seine Augen sollen stets auf die Thüre gerichtet gewesen sein. Wären vielleicht solide Leute im Gastzimmer gewesen, und hätten sein Benehmen mit angesehen, so würden sie sofort errathen haben, wer diese Persönlichkeit sei, denn seine frechen Aeußerungen und seine verwegene Miene gaben ihm den Ausdruck einer gemeinen Lumpenseele. Wer würde wohl noch gezaudert haben, ihn den Händen des Gerichts zu überliefern.

In dem dunklen Park von Forstenried hieß es einmal, sollen zwei Reisende angefallen worden sein, welche sich nur durch die Flucht retten konnten. Einer der Räuber soll mit einem scharfgeladenen Revolver bewaffnet gewesen sein und auch gefeuert haben. Dieser Räuber trug eine Lederhose, einen dunklen Tuchspenser, ein rundes Hütchen nach Art der Metzger und sogenannte Wadenstiefel.

Auch diesen Raubanfall schob man Pascolini in die Schuhe.

IX.

Liest man die verschiedenen Räuber- und Mordgeschichten, so wird man finden, daß diese Auswürflinge der Menschheit meist auf eine erbärmliche Weise ihr Ende finden. Früher wurden sie erhängt oder enthauptet, und letztere Zeit durch das Fallbeil hingerichtet.

Sind sie den Armen der Gerechtigkeit entgangen, so mußten sie sonst oft auf eine schauderhafte Weise

ihr Leben einbüßen. Wer kennt nicht das Ende des gefürchteten Räubers, des sogenannten schwarzen Martin, der früher sehr gut mit dem bekannten Räuber und Wilddiebe Mathias Klostermeier, vulgo „bayr. Hiesl,“ bekannt und befreundet, durch dessen Veranlassung in einer Mühle, als er eben dieselbe berauben wollte, auf eine erbärmliche Weise sein Leben verlor.

Während nun die Sicherheitsorgane Alles aufboten, Pascolini auszuforschen und in allen Späheblättern sein Name zu lesen war, wurde die Nachricht verbreitet, daß Pascolini bei Gelegenheit eines Einbruches durch seinen eigenen Spießgesellen am Unterleibe schwer verwundet worden ist und im Spital zu Altomünster auf den Tod krank liege.

Zeitungsberichte bestätigten die Wahrheit der verbreiteten Nachricht mit dem Anfügen, daß Pascolini nach dreitägigem Leiden seine schwarze Seele aushauchte, und damit sein wüstes Leben beschloß.

Soweit die einzelnen Thatsachen bekannt wurden, wollen wir sie unserm geneigten Leser erzählen.

Es war der 14. Dezember 1871. Die Landleute sind um diese Zeit mehr in der Scheune beschäftigt, theils um das eingebrachte Getreide zu dreschen, oder sonst ihren landwirthschaftlichen Geschäften nachzugehen.

Um diese Zeit sind die Wohnungen meist leer und nur Kinder oder alte Leute, welche nicht zur Arbeit verwendet werden können, trifft man dort an. Schon von Weitem hört man das „Tick Tack“ des Dreschflegels.

Alles ist thätig von der Frühe bis zum späten Abend. Aus dem Walde tönen die dumpfen Schläge, welche von der Axt des Holzhauers herrühren, der die stolze Fichte oder Tanne fällt, um den Städtern Holz für den rauhen Winter zu liefern.

Im Dorfe Hohenried bei Aichach hatten die Be-

wohner ihr Lager schon frühe verlassen, um das Getreide, welches in großen Massen aufgeschichtet war, von den Halmen zu befreien.

Es war 3 Uhr Morgens, die Natur schwieg und der Mond beleuchtete noch schwach die schöne Landschaft. Der mürrische Hofhund lag noch ruhig auf dem Strohlager in seiner Hütte und bekümmerte sich nichts um die Außenwelt.

Zwei Männer von verdächtigem wildem Aussehen schritten auf einen Bauernhof zu, und spähten rechts und links, ob Niemand ihre Gegenwart gewahr wurde. Beide waren mit Stöcken bewaffnet und ließen keine guten Absichten vermuthen. Als sie am Hause angelangt waren, stieg einer der Männer auf den am Hause aufgerichteten Holzhaufen und verschwand durch das offene Fenster und der Zweite folgte ihm. Kein lebendes Wesen war im ganzen Hause zu finden und nur der Hund, welcher vorm Hause Wache hielt, wurde unruhig.

Noch war kein Wanderer auf der breiten Landstraße zu sehen, der Schäfer dieser Gegend war heute früher wie sonst auf den Beinen und schritt hastig auf die Scheune, die in der Nähe des Bauernhofes lag, woselbst die beiden Strolche eingestiegen waren, zu. Er war schon Tags vorher bei dem Bauern, weil er einen Heukauf abzuschließen hatte.

Als der Bauer und der Schäfer über den Hof nach dem benachbarten Stadel gingen, woselbst das fragliche Heu aufbewahrt war, bemerkte der Schäfer ein Licht, welches um so verdächtiger erschien, als im Wohnhause ihres Wissens Niemand war. Der Bauer, in der Angst, es seien Diebe eingebrochen, welche beim Scheine des Lichtes nach Beute suchen, eilte sogleich mit dem Schäfer, welcher sich ihm bei einem Ueberfall als Helfer anbot, in das Wohnhaus, und siehe da, sie hatten sich nicht getäuscht! — Soeben

wollten die beiden Gauner, welche ihre Verfolger bemerkt haben mußten, die Flucht ergreifen, doch es war zu spät. Der muthige Bauer, mit einem Dreschflegel bewaffnet, fiel über die beiden Strolche her und versuchte sie festzuhalten.

Es war nicht ungefährlich, und der Bauer und der Schäfer befanden sich in einer lebensgefährlichen Situation. Die beiden Räuber waren gut bewaffnet und wehrten sich gegen den Angriff mit voller Kraft. Der Bauer hieb ordentlich auf die beiden Gauner los und schon fiel einer der Räuber in Folge eines schweren Schlages zu Boden raffte sich aber wieder empor und ergriff, da eine weitere Gegenwehr nicht möglich war, mit seinem Gefährten die Flucht. Wie ein gehetztes Wild flohen sie über Aecker und Wiesen dem nahen Walde zu. Der Bauer und der Schäfer wollten jedoch ihre beiden Gegner nicht so leichten Kaufes loslassen, und setzten ihnen nach. Schon drohte der finstere Wald die Gegner aufzunehmen, und sie aus dem Gesichtskreise ihrer Verfolger verschwinden zu lassen, als ein Schuß krachte und einer der Räuber zu Boden fiel. Dieser Schuß wurde vom Ersteren der flüchtigen Räuber abgefeuert, und war natürlich nicht seinem Spießgesellen, sondern den Verfolgern gemeint, verfehlte aber sein Ziel, und traf also seinen Kameraden.

So wurde durch Zufall einer der berüchtigsten und gefürchtetsten Gauner aus der Welt geschafft, denn als die Gensdarmerie kam und den Mann sah, welcher sich ächzend in seinem Blute wälzte, erkannten sie in demselben sofort den Räuber Pascolini.

Schwer verletzt und dem Tode nahe wurde er in das Krankenhaus nach Altomünster bei Aichach verbracht. Ein sofort erschienener Gerichtsbeamter nahm ihn in's Verhör, um zu erfahren, wie der andere Spießgeselle, welcher Pascolini verletzte, heiße. Doch

das war vergebliche Mühe, er nannte seinen Namen nicht, und verweigerte überhaupt jede Angabe, weil er wußte, daß seine ruchlose Seele bald vor den ewigen Richter geladen werde.

Seine Leiden waren sehr groß; heulend wälzte er sich auf seinem Lager, bis er am 6. Dezember starb.

Dort vor dem ewigen Richter wird er nun Rechenschaft geben müssen über sein ruchloses Leben.

Unser Titelbild stellt die vorbeschriebene Scene wahrheitsgetreu dar, und ist von einem guten Zeichner gefertigt.

Moral.

Nicht umsonst wird schon in der zartesten Jugend von Eltern und Erziehern den Kindern Folgsamkeit gegen geistliche und weltliche Obrigkeit, Gehorsam und williges Gehör für liebreiche Ermahnungen eingepflanzt, damit die Pfleglinge, wenn sie in ein reiferes Alter übertreten, nicht auf Abwege kommen, die ihr zeitliches und ewiges Wohl gänzlich verderben.

Doch Manche, nicht empfänglich für derartige Lehren und Ermahnungen, gerathen oft auf die breite Verderben bringende Straße des Lebens und bleiben gegen Lehren und gute Ermahnungen förmlich taub. Das arbeitsscheue Leben und ihr Leichtsinn trägt dann die Schuld, wenn sie, um ihr Leben zu erhalten nach fremdem Eigenthum greifen.

Die Lebensgeschichte des unglücklichen Johannes Pascolini bietet hiefür einen entsprechenden Beweis und zeigt, wohin es ein verdorbenes Gemüth führt, das nur seinem Eigenwillen folgt, und das den Lehren der Religion, noch denen sonstiger wohlmeinender Menschen keine Aufmerksamkeit schenkt.

In der J. Lutzenberger'schen Buchhandlung in Altötting ist ferner zu haben:

Johann Bückler, vulgo Schinderhannes, der berüchtigte Räuberhauptmann, dargestellt in seinem verbrecherischen Wirken und schaudervollem Ende auf dem Schaffot. Neue fürs Volk bearbeitete Ausgabe.

Der Lugennatzel von Lugenhausen, und seine wunderbaren Reiseabenteuer zu Land und zu Wasser als: Schuhkünstler, Kammerdiener, Kindsmagd, Kindervergrößerer, Windmacher, Riesenkatzenfabrikant, Mastbaumausreißer, Meerkropfbesitzer, Robinson auf einer lebendigen Insel, Luftfahrer nach Schlaraffia und Entdecker des 6ten Welttheils, wo die Welt mit Brettern verschlagen ist u. s. w.

Das Geisterreich im Zusammenhange mit dem dießseitigen Erdenleben. Enthaltend eine Sammlung der interessantesten Geister-Erscheinungen, Ahnungen und Mahnungen von Sterbenden und Verstorbenen u. dergl. Nach wahren Begebenheiten. 1 Thl. Erscheinungen guter Geister. 2. Thl. Erscheinungen böser Geister.

Sammlung der beliebtesten neueren Lieder unterhaltenden und komischen Inhalts. Gewidmet den Freunden des Gesanges.

Die schöne Melusina. Eine wunderbare Geschichte von einem Meerfräulein, das sich ein junger Grafensohn als Gemahlin erkoren.

Vollständiger 100jähriger Hauskalender vom Jahre 1851 bis 1950. Nach den zuverlässigsten Quellen bearbeitet zum Nutzen und Frommen des Bürgers und Landmannes.

Lach dich einmal satt! oder: Lustige Reise nach Krähwinkel.

Der furchtbare Geif des Riesengebirges und der Kampf um die schöne Herzogstochter.

Wundersame Abenteuer des Simplicius Simpel, Nähweh seines Onkels, des einst in München als Wahrzeichen stadtbekannten und beliebten Finessensepperls.

Der Todtenwirth und seine Galgengäste, oder das mitternächtliche Festgelage der Todtengerippe, und der Hexen- und Teufelstanz auf dem Blocksberge in der Walpurgisnacht.

Georg Sebastian Plinganser der Student von Pfarrkirchen, und die Kämpfe der bayer. Landesvertheidiger in den Jahren 1705 und 1706.

Die eingemauerte Nonne, Giftmischer, Mörder und Hungerthurm, und die zwei rächenden Kobolde. Eine seltsame Raubrittergeschichte aus den Zeiten der Kreuzzüge in das heilige Land.

Heinrich von Greifeneck, der unschuldig Geächtete oder das glückliche Wiederfinden in der stillen Waldklause. Eine rührende Geschichte aus den alten Ritterzeiten.

Ritter Hugo von Schreckenstein, der Frevelhafte genannt. Ein schauerliches Gemälde aus der Ritterzeit.

Der berühmte Sandwirth Andreas Hofer aus Passeyr in Tyrol, und der Tyroler Freiheitskampf im Jahre 1808.

Herzog Christoph der Starke von Bayern, sein abenteuerliches Leben, wundersame Waffenthaten und seliger Tod auf der Insel Rhodus.

Der bayerische Hiesel, der verwegenste und merkwürdigste Wildschütz und Räuberhauptmann in Deutschland. Dessen schreckliches Leben und fürchterliche Abenteuer ganz der Wahrheit gemäß dargestellt nach den verläßigsten Angaben.